



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 7 Juli 2019 134. Jahrgang

■ Er konnte nicht mehr schlafen

Er konnte nicht mehr schlafen, seit Monaten schon. Dabei lief der Betrieb gut, die Einnahmen stiegen, er war gesund, die Scheunen in gutem Zustand. Die hatte sein Vater gebaut nach jener Kornschwemme, von der man heute noch redete. Dass der bald danach gestorben war, war aber vielleicht das Problem. Sein Leben lang erzählte er die Geschichte von der Schwemme, den Problemen davor und danach und dem Tod des Vaters. Der hatte gesorgt nach allen Regeln der Kunst und sich doch verrechnet. Vielleicht konnte er auch deswegen den guten Zeiten nicht wirklich trauen, so sehr manche ihn auch beruhigen wollten.

Schließlich holte er sich Hilfe, Berater, Fachleute. Die Stimmen seiner bösen Träume bekamen Gesichter, klug aussehende Gesichter. Ihr Rat war hoffentlich so gut wie teuer: „Strategisch musst Du planen“, sagten sie. „Denk' an deinen Vater!“, sagten sie, was morgen sei, wisse man nicht wirklich.

Aber das war ja sein Problem: Wie könne man planen, wenn man nicht weiß, was kommt? Das seien die Einwände der Ahnungslosen, sagten die Ratgeber, die ihr Nichtstun rechtfertigen wollten. Gerade, weil wir es nicht wissen, sei entschlossenes Handeln angesagt. Das eben sei Leitung: Strategisch entschlossen handeln. Ein Leitbild haben, ein Ziel formulieren und dann entscheiden. Seine Angst sei der Niedergang. Das Ziel also müsse sein, dem Abstieg zuvor zu kommen. Wenn er jetzt schon abbaue, weniger Geld aufwende, rationalisiere, Personal,

Material, Immobilien spare, würden sie ihn bewundern, so, wie sie die Entschlossenheit seines Vaters bewundert hätten, der die Schwemme bewältigt habe.

Ob das nicht voreilig sei, wenn es doch im Moment noch anders aussieht, fragte er. Die Ratgeber aber nannten solches Handeln „proaktiv.“ Er zeige so Führungskompetenz. „Proaktiv handeln“, sagten sie, „ist wie glauben: Handeln, ohne dass man sieht! Das zeigt deinen weiten Horizont. Die Frösche im Teich schauen nicht weiter als bis zum nächsten Ufer. Du aber siehst das Problem kommen und hast alles vorbereitet.“

„Entlasse deine Knechte, allmählich, nach einem Gesamtplan. Wenn Du erst einmal kein Geld mehr hast, musst Du unter Druck handeln. Dann würden deine Konkurrenten über Dich herziehen! So aber kannst Du den Abschwung erwarten, deine Seele hat Ruhe und die dich heute auslachen, werden Dich dann beneiden!“, sagten sie.

Natürlich müsse er Land abgeben. „Besser ein toller Musteracker als Durchschnitt auf vielen Äckern“, sagten die Berater. Der Abbau selbst sei operatives Geschäft, sagten sie, „das sollen deine Verwalter machen. Die werden dafür bezahlt, haben die Ortskenntnis und, wenn sie die nicht haben, werden sie es nicht zugeben. Sie wollen ja bleiben. Keiner von ihnen wird gegen Dich reden! Und wenn die Knechte sich bei dir beklagen über all das, kannst Du mitfühlend reden, weil Du mit all

Inhalt

■ Artikel

Martin Ost
Er konnte nicht mehr schlafen 149

Christoph Breit
Digitalisierung – positiv gesehen 150

Wilfried Geyer
Kann ein Betrüger die Kirche lehren? 153

Gerhard Nörr
PuK – ist der brennende Dornbusch am Verlöschen? 155

Heiner Weniger
Wilde Zeiten 156

Klaus-Peter Lehmann
Jesus ist Sieger 161

■ Aussprache 164

■ Bücher 165

■ Gesucht 169

■ Liebe Leserin ... 169

■ Verlinkt 169

■ Fortbildungen 170

■ Freud und Leid 172

■ Letzte Meldung 172

■ In eigener Sache 172

■ Impressum 172

dem nichts zu tun hast. Operatives Geschäft machen andere."

Und so handelte er. Ließ entlassen, verkaufte, riss die Scheunen ab, die sein Vater gebaut hatte. Wofür Lagerraum, wenn es keine Ernte gab? Am Ende war er allein. Keine Ausgaben. Aber auch keine Aufgaben. Irgendwie kam er sich überflüssig vor.

„Du Narr“, sagte der liebe Gott. Was er sonst noch sagte, mögen die Ausleger sich ausdenken. Das Göttliche ist meist unsere Auslegung. Wer weiß schon genau, was der Höchste, gepriesen sei sein Name, denkt? –

Nein, das Gleichnis ist natürlich nicht von Jesus, es ist meiner Fantasie entsprungen. Es fiel mir ein, als ich Wunderliches aus meiner Kirche hörte:

Besser, sagen sie, ein guter Gottesdienst als viele an allen Orten – sagen es und denken nicht, wie das all die Schwestern und Brüder hören, die sich an vielen Orten seit Jahren an jedem Sonntag um ordentliche Gottesdienste mühen. Denken nicht, wie es besser werden soll, wenn man die vor Ort demotiviert. Ob die Kirchentagspredigten der Berühmten wirklich immer Spitze sind? Ja, und dann gibt es Gottesdienste im Fernsehen, sagen sie und im Internet finden sich auch gute Predigten. Warum soll man die Kirche im Dorf jeden Sonntag aufsperrn und heizen und wochentags putzen?

„Sie machen zu viel“, sagte er dem Kollegen. „Lassen Sie Gottesdienste ausfallen, machen nur ein Gemeindefest, ein Jahr da und das andere Jahr dort! Achten Sie auf den freien Tag und das freie Wochenende!“

„Salutogenese“ hieß das und klingt heute nicht nach Fürsorge, sondern Verzagtheit: Dass wir es nicht mehr schaffen, wenn die Ernten kleiner sind. Dass die Menschen zum Gottesdienst nicht in die Nach-

bargemeinde fahren, dass Kirche verschwindet, wenn in der Kirche zu selten „etwas“ ist, dass Kirchenbindung locker wird, das sagen sie nicht. Damit das Geld reicht in zwanzig Jahren, schrumpfen wir schon jetzt unsere Arbeit. Und passen die Mitgliederzahl an: Wenn sie austreten, erfüllen sie nur die Prognosen. Keine Ausgaben mehr und keine Aufgaben.

Was der liebe Gott dazu sagt? Das weiß ich nicht. Aber Gott hat Humor (sonst würde er uns nicht ertragen), am Ende schickt er, man stelle sich vor, eine Erweckung! Dann fehlen die Scheunen, die proaktiv abgebaut wurden.

„Damit kann man nicht rechnen!“ ruft einer von hinten (Finanzausschuss). Das ist wahr.

„Wir haben schon ganz anderes ausgehalten!“ sagt ein anderer (aus welcher Ecke auch immer). Das ist auch wahr.

Der Vorsitzende des liturgischen Ausschusses nimmt sich im Stillen vor (synodales Laut-Reden ist ihm zu ungeistlich), eine Fürbitte zu formulieren fürs allgemeine Kirchengebet: Dass der Segen nicht zu reichlich sein soll oder so. Sicher findet sich ein humorbegabter Mönch des 11. Jahrhunderts, der solches schon einmal gesagt hat. Vielleicht über das Essen, das ihm beschert war, das er als Segen neh-

men sollte, wie es im Gebet vor dem Essen hieß, aber wer wird da schon nachforschen. Oder man lässt die irische Segensmaschine laufen, da wird Feierliches herauskommen, unten, oben, vorne, hinten, nachts und tags und bergauf und bergab... Das mögen alle: Lückenlose Gottesnähe, Schutz und Segen und Freiheit zum eigenen Handeln.

Kirchenleitung, in der Karikatur der EKBO: „Rechnungsprüfung muss, Gottesdienst kann.“ Propst Christian Stäblein, die Berliner und Brandenburger Erfahrungen einer Kirche in der Minderheit uns voraus habend, sagt anderes: „Gottesdienst muss, Rechnungsprüfung kann.“ Und meint mit „Gottesdienst“ das Spirituelle in Gemeinde und Dritten Orten. Hoffen wir, der liebe Gott gibt ihm Glauben genug, das auch als Bischof zu leben. Und die einzuzäunen, die es gern anders hätten.

Solchen Glauben würde ich der ELKB wünschen. Nein, einen Aufstand des Glaubens gegen die rechnende Verzagtheit.

PS.: Das klingt wie die Rede der Alten vom Balkon der Muppet Show, die nur die Zuschauer lustig finden. Hoffentlich könnt Ihr noch lachen, Schwestern und Brüder. Eure Zweifel tot-, sie auslachen.

Martin Ost, Berlin

■ Digitalisierung – positiv gesehen

Es fällt schwer, auf Andreas Mertin und seinen Artikel „Was ‚Digitalisierung‘ in der Kirche nicht heißen kann“ und den nachgeworfenen „Fehdehandschuh“^{1,2} zu antworten.

¹ In Korr'blatt Jan und Feb 2019, erstveröffentlicht in <https://www.theomag.de/112/am623.htm>

² <https://www.theomag.de/117/658>.

htm. Andreas Mertin hat mich eingeladen, in seinem Magazin „Täkatoptrizömena“, der Plattform für Kunst, Kultur, Theologie und Ästhetik zu antworten. Auch die Länge war vorgegeben. Alles darunter sei „dahingerotzt“.

Man mag mir verzeihen, dass ich dieser „wertschätzenden“ Einladung

Er zwingt dazu, sich rechtfertigen zu müssen. Theologische Beweise werden eingefordert. Wer so auftritt, will Recht haben. Und wird unterstützt durch eine Schriftleitung, die hier im Korrespondenzblatt 40 000 Zeichen für Digitalisierungskritik freihält und einer Antwort 5 000 Zeichen zugesteht³. Was aber heißt Digitalisierung in der Kirche?

Wer dieses Thema reitet, kann auf zwei Seiten vom Pferd fallen. Die einen meinen, man könne sich zur Digitalisierung verhalten, könne und müsse also entscheiden, ob man da mitmacht oder eben nicht. Da ist dann das Persönliche das einzig Wahre und wird allein entscheidend: „Gibt es eine Begegnung mit Gott in der Person Jesu Christi? Dann ist die Frage der räumlichen Gestaltung und des Kontextes sekundär. Gibt es diese personale Begegnung nicht, ist alles hinfällig?“ Spannend ist hier die Engführung: Ich kann Gott in der Person Jesu Christi auch im Netz begegnen. Wenn aber nur personale Begegnungen zählen, dann lasst uns Telekommunikation, Medienarbeit und alle moderne Technik abschaffen. Kirche ist dann nur da, wo zwei oder drei ...

Aber auch die andere Seite ist attraktiv, um vom Pferd zu fallen: Digitalisierung würde helfen, Probleme der Kirche zu lösen. Junge Menschen könne man so erreichen oder digital helfen, dass Menschen ihre Gemeinde besser fänden. Auch diese Hoffnung ist ein Irrweg. Meine Erkenntnis nach fünf Jahren Arbeit in Social Media ist: Fast kein Problem in #digitaleKirche war nicht schon mal als altes analoges Problem da. Und was bisher nicht gelöst

nicht folge und hier und länger in meinem Blog <http://kirchedigital.blog/2019/02/07/was-digitalisierung-in-der-kirche-heissen-kann> antworte. 3 Redaktioneller Hinweis: Kollege Breit hat mit diesem Artikel Platz für über 10 000 Zeichen bekommen.

wurde, löst sich auch digital nicht. Es fällt nur schneller und häufiger auf.

#digitaleKirche als Hilfsmittel

Auf Twitter ist seit einiger Zeit der Hashtag #digitalekirche⁴ gebräuchlich, um die aktuelle Diskussion der vielen gut verfolgen zu können. So belegte Carola Scherf kurz und fröhlich⁵: die Zukunft der Kirche ist digital, weil digitale Kirche die lokalen Begrenzungen überwindet und die Gemeinschaft vor Ort ergänzt. Digitale Kirche ist eine sinnvolle Weiterentwicklung, weil sie orts- und zeitunabhängig ist und skalierbar ist⁶. In der Verkündigung des Evangeliums und der Kommunikation miteinander nicht darauf angewiesen zu sein, dass man körperlich an einem Ort zusammen kommt und der Platz in einer Kirche auch mal nicht ausreicht, ist für mich eine Stärke einer Digitalisierung in Kirche, die das vorhandene sinnvoll ergänzt. Wer behauptet, digitale Kirche wolle althergebrachte Kirche ablösen oder ersetzen, diskreditiert um Pfründe zu sichern. Ich möchte schon deswegen über möglichst viele digitale Felder nachdenken, damit wir wieder Platz und Zeit haben für das, was in Kirche immer im persönlichen Gegenüber und der

4 #digitaleKirche wird hauptsächlich auf Twitter verwendet. Andreas Mertin verwendet ihn wohl absichtlich falsch mit Leerzeichen, wohl um nicht „maschinenlesbar“ zu werden. Diese nette akademische Mimikry sorgt aber auch dafür, dass seinen Artikel sich in der aktuellen Diskussion schwer einbinden lässt. Ein vielleicht gewollter Versuch, sich „nicht gemein zu machen“. Zur Verständigung hilft es nicht.

5 <http://carola-scherf.de/2019/01/11/kirche-in-der-vernetzten-welt-digitale-kirche-als-beziehungsnetz/>

6 Der Gedanke finden sich auch bei Harald Schirmer, der in der Conti AG für digitale Transformation verantwortlich ist. Zu lesen z. B. hier: <http://harald-schirmer.de/tag/veränderung/>

körperlichen Gemeinschaft bleiben wird. Vieles, was wir da noch analog pflegen, hat keinen theologischen Grund, auf Papier gedruckt oder nicht automatisiert bearbeitet zu werden⁷.

Hilfreich in diesem Zusammenhang ist Petra Bahr, die anmerkt: „Das Digitale vor Kirche kann man genauso weglassen wie die Kultur vor Kirche bei Kulturkirche. Wie das weiß vor Schimmel. Aber erst dann, wenn die kritische Verbindung aus beidem sich von selbst versteht.“⁸ Ich würde sagen: Bis dahin ist noch viel zu tun. Den Hashtag #digitaleKirche als Hilfsmittel zur Verortung und Kommunikation braucht es noch ein Weilchen.

Digitale Theologie und die Theologie des Digitalen

Seitdem Johanna Haberer 2015 ihre „Digitale Theologie“ veröffentlichte, ist viel geschehen. Eine Kritik, die sich nur an diesem Werk abarbeitet, übersieht kluge Beiträge wie die von Christina Ernst⁹ oder Anne-Kathrin Lück¹⁰, Marcel Saß aus Marburg oder den Berliner Systematiker Florian Höhne. Viele beschäftigen sich klug und aktuell mit Digitalisierung. Die Arbeit von Thomas Zeilinger als Beauftragter der ELKB für Ethik im Dialog mit Technologie und Naturwissenschaften ist aus meiner Sicht nur ein Anfang. Ein ökumenischer (!) Lehrstuhl für digitale Theologie wäre notwendig.

7 Beispiele dafür in der Langform dieses Beitrages auf <http://kirchedigital.blog/2019/02/07/was-digitalisierung-in-der-kirche-heissen-kann>

8 In ihrem Tweet vom 6.2.2019 als @bellabahr

9 „Mein Gesicht zeigt ich nicht auf Facebook. Social Media als Herausforderung theologischer Anthropologie“, 2015, Edition Ethik, Band: 15

10 „Der gläserne Mensch im Internet. Ethische Reflexionen zur Sichtbarkeit, Leiblichkeit und Persönlichkeit in der Online-Kommunikation“, 2013

Theologisches Denken hilft dabei, jede kleine Veränderungen auf den Glauben und das Leben hin zu befragen. Wer wenn nicht wir hätte dabei eine Ahnung von Freiheit und Rechtfertigung. Damit bis zu einem wie auch immer aussehenden Ende der Digitalisierung zu warten und dann das Ergebnis bewerten, wird m. E. nicht möglich sein. Ebenso wenig, wie vorher schon zu sagen, wohin Digitalisierung uns führen wird und sie deswegen komplett abzulehnen.

Auch eine Theologie des Digitalen ist notwendig. Digitale Vordenker im Silicon Valley entwerfen Visionen, die viel Verheißung und Weltverbesserung atmen. Wir sind als Christ*innen nicht mehr die einzigen, die von einer besseren Welt träumen. Gerade deshalb können Theolog*innen gute Mitdenker sein und so manchen verheißenen Fortschritt als noch nicht verwirklicht anmahnen.

Was ist der Mehrwert? Gefällt dir das?

Mit einer Entwicklung in der Digitalisierung tut sich Kirche besonders schwer: mit der allgegenwärtigen Frage nach dem Mehrwert. Für viele Menschen ist ein Inhalt oder eine Institution nicht deswegen wertvoll, weil es sie schon lange gibt oder sie in der Vergangenheit Verdienste erworben hat. Sie entscheiden von Fall zu Fall, was dies oder jenes ihnen bringt oder ob es weiterhilft. Alles Bemühen von Kirche, Tradition um ihrer selbst zu wahren und damit zu punkten, ist vergeblich.

Die Chance liegt darin, das Evangelium immer wieder neu zu formulieren, auszulegen und auf das jeweilige Leben hin zu deuten. Digitalisierung ist damit immer auch Institutionenkritik. Unternehmen, die auf diesen Mentalitätswandel reagieren, überleben. Wer in „bewährten“ Strukturen verharret, ver-

passt diese Chance. Viele Probleme waren früher mal eine Lösung.

Wesentlich mehr als früher sind Menschen auch bereit, sich zu einem Inhalt persönlich zu verhalten oder einen Kommentar abgeben und diesen im Internet zu veröffentlichen. Nichts anderes ist Liken und Kommentieren in sozialen Medien. Besonders bei kirchlichen Entscheidungsträgern stößt dieses Verhalten auf Unverständnis, weil sie selbst damit nicht leben. Kirche verpasst hier viele Gelegenheiten, mit den ihr anvertrauten Daten zu arbeiten. Die Besonderheit des DSGVO-EKG, das kirchliche Arbeit als legitimen Grund für Datenverarbeitung vorsieht, wird vielfach nicht ausgeschöpft. Dabei könnte Kirche in der Datennutzung Vorbild sein: wir wissen, dass Menschen nicht die Summe unserer Likes sind und kennen die Grenzen von Inszenierung. Die Botschaft von Freiheit und Rechtfertigung wirft ein völlig anderes Licht auf den Wert von Daten.

Die Mär vom Ersetzen der Pfarrer

Zu den berührendsten Rückmeldungen auf den Segensroboter BlessU bei der Weltausstellung in Wittenberg gehört die eines Besuchers: „Ich wurde noch nie so viel gefragt wie von diesem Roboter. Der interessiert sich mehr für mich als mein Pfarrer“. Gedacht war das Roboter-Projekt als Anstoß, um über Segen nachzudenken. Deswegen war immer ein Mensch neben der Maschine, um sich über den gerade erlebten Segen austauschen zu können. Dass Defizite im analogen Handeln von Kirche offensichtlich wurden, überraschte viele. So teile ich die von Mertin und Thiede befeuerte Angst nicht, geistliches Handeln könne und solle bald von Maschinen übernommen werden. Es gibt sicher Arbeiten, die bald oder jetzt schon von Robotern übernommen werden. Doch möchte ich vor allem bei stupiden oder gefährlichen Ar-

beiten schon fragen dürfen, ob es immer besser ist, wenn Menschen diese Jobs machen (müssen).

Problematisch finde ich beides: Digitalisierung zuerst als Mittel der Kostenminimierung zu sehen oder das Nachdenken über Digitalisierung vorschnell als Bevormundung oder mutwilliges Zerstören des Alt-hergebrachten abzustempeln. So kommen wir nicht weiter. Auch hier kann Kirche zeigen, dass sie manche Muster der Wirtschaft nicht übernimmt: wir nützen Digitalisierung, um unsere Arbeit leichter zu machen und um dann mehr Zeit für Menschen zu haben.

Fazit

Digitalisierung in der Kirche ist kein Sonderfall sondern Normalität. Heutige Öffentlichkeit ist das Internet. Wenn wir als Kirche Menschen erreichen wollen, dann müssen wir da sein, wo die Menschen sind. Dass schließt nicht aus, dass wir besondere Räume und Zeiten anbieten, die sich von der Welt abheben. Aber es bedeutet auch nicht, dass wir uns auf diese heiligen Räume und Zeiten beschränken, ja Kirche als nur dort möglich verstehen.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass Gott uns nicht auch im Internet begegnet. Ich bin dankbar für viele Gottesbegegnung und wunderbare, berührende Freundschaften mit Menschen, digital und analog. Und könnte es nicht sein, dass Gott die Digitalisierung schickte, um uns zu bewegen?

*Pfr. Christoph Breit, Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit/Publizistik,
Landeskirchenamt München*

■ Kann ein Betrüger die Kirche lehren?

Eine Streitschrift

Ein Mann spricht einen anderen an. Ob er ihm helfen könne?! Er sei auf dem Weg zu Dignitas in Zürich. Man wisse schon: Die Sterbehilfeorganisation. Er habe keine Lust mehr. Er habe Knochenkrebs im Endstadium und einen Gehirntumor. Er zeigt eine Geschwulst auf seinem Kopf von der Größe eines Golfballs her.

Er sei in der Psychiatrie aufgewachsen. Seine Eltern, beide Juden, seien kurz nach seiner Geburt umgebracht worden. Deshalb musste er ins Heim. Der Mörder der Eltern habe sich 17 Jahre später in der JVA das Leben genommen. Er selber lebe seit Jahrzehnten auf der Straße. Aber nun sei es genug. Er wolle nur noch seinen Frieden finden. Bei Dignitas. Er müsse halt nur nach Zürich kommen...

Was an eine Begegnung an der Pfarrhaustür erinnert fand im Oktober 2015 am „Verteilerkreis“ statt, einer Raststätte in der Nähe der A 4 und A 555 im Süden von Köln. Der Mann, etwa Mitte 60, abgerissen, mit Krücke und 5 Taschen um sich herum, spricht einfach Autofahrer an.

So beginnt die 6teilige Radiodokumentation „Der Anhalter“. Der erste Teil lief am 10. März in Bayern 2, als Podcast steht die Serie schon komplett im Netz. Meine Frau und ich haben sie gehört und konnten dann nicht mehr aufhören. Folge um Folge haben wir aufgerufen und darüber sogar den „Tatort“ versäumt. Die Dokumentation ist zu Recht mit einem Preis ausgezeichnet worden.

Was geht in einem Menschen vor, der innerhalb von Augenblicken so eine Lebensgeschichte serviert

bekommt? Wie ist einem zumute, der unvorbereitet auf eine solche Ansammlung von Schlechtigkeiten trifft? Hat man Mitleid, weil ein Mensch so hoffnungslos ist? Hat man ein schlechtes Gewissen, weil es einem so viel besser geht? Ist man ablehnend, weil die Welt und die Menschen schlecht sind und man schon viel gehört hat?

Der Autor lässt sich anrühren. Er lädt den Mann in sein Auto. Auf dem Weg zum Bahnhof hört er noch mehr aus diesem Leben. Wie der Mann in den 50er Jahren in der Psychiatrie war, wie er von den Nonnen geschlagen wurde, wie die Kinder grausam bestraft worden wären. Viel hätten sie aushalten müssen im Namen des Herrn – und dazu ständig in der Bibel lesen!

Der Autor ist nicht blauäugig: Er lässt sich den Ausweis zeigen. Dann kauft er Heinrich Kurzrock eine Fahrkarte nach Zürich. Er bittet die Bahnhofsmission dafür zu sorgen, dass der Mann zum Zug kommt und dass das Umsteigen mit der Krücke und den Taschen klappt. Er gibt ihm sogar noch Geld für die Fahrt und die Ankunft, 30 oder 50 Euro, so genau weiß er das nicht mehr. Der Mann ist ehrlich. Das Geld könne er nicht zurück geben. Er gehe zu Dignitas...

Der Autor hat durchaus Zweifel. Aber andererseits: die Geschichte ist zu krass! Wer würde einem Menschen in so einer Situation nicht helfen? Und so tut er, was mancher von uns wohl auch getan hätte: Er stellt die Zweifel hinten an und packt zu.

Monate später unterhält er sich mit einem Freund – ebenfalls Redakteur. Die Rede kommt auf die außergewöhnliche Begegnung –

und stellt sich heraus: der Freund hat diesen Mann auch getroffen, ein paar Monate vorher. Derselbe Mann, dieselbe Geschichte: Psychiatrie, Krebs im Endstadium, Dignitas und das fehlende Geld für die Fahrt.

Hier nimmt die Geschichte eine entscheidende Wendung. Die Freunde haben eine Idee. Schließlich haben sie Recherche ja gelernt. Der Mann mag ein Betrüger sein. Aber seine Geschichte ist einfach unglaublich. Wenn nur 10% davon stimmen würden... Sie machen sich auf die Suche nach dem Mann.

In 6 Teilen entfaltet die Dokumentation dann die Geschichte von Heinrich Kurzrock. Wie die beiden den Mann in einer Obdachlosenunterkunft aufspüren, mit ihm Kontakt bekommen, für ihn Ermittlungsarbeit leisten, die Psychiatrie finden, die Lebensumstände seiner Eltern aufklären, seine Entmündigung erforschen, sein Leben nach der Entlassung bis in die Gegenwart erhellen – das ist mehr als spannend.

Wenn dieser Artikel erscheint sind die Folgen auf Bayern 2 fast alle schon gesendet, darum ist das Spoilern wohl nicht so schlimm. Tatsache ist: Fast alles, was Heinrich Kurzrock erzählt, ist erstunken und erlogen.

Ich selber habe 7 Jahre in einer Justizvollzugsanstalt gearbeitet. Meine Frau ist schon über 25 Jahre dort tätig. Wir kennen Menschen wie Heinrich Kurzrock. Sie scheinen ungeheuer offen und sympathisch. Sie haben meist auch nur eine Chance, ihr Gegenüber zu gewinnen. Was nicht sofort funktioniert ist nicht zu gebrauchen. Insofern sind das wirklich kreative Fakten, die einem da begegnen. Aber muss man deswegen alles hinnehmen? Darf man von ermordeten jüdischen Eltern erzählen, vom Selbst-

mord in der JVA, von der unheilbaren Krankheit und der geplanten Selbsttötung? Heinrich Kurzrock hatte weder Knochenkrebs noch einen Hirntumor. Die Geschwulst am Kopf war ein sogenannter Grützbeutel, eine harmlose Talgansammlung – aber halt dramatisch anzuschauen. Es stimmte nur, dass Heinrich Kurzrock mit etwa 7 Jahren in der Psychiatrie gelandet war. Er war Epileptiker. Das führte damals zur Diagnose „Schwachsinn“ und damit in die Psychiatrie.

Die psychiatrische Behandlung in den 50er Jahren war nicht sehr einfühlend. Massenhaft Kinder waren dort untergebracht, körperliche und seelische Leiden kreuz und quer durcheinander. Die Insassen gingen untereinander nicht pfleglich miteinander um und auch von Seiten der Nonnen, die das Heim betrieben, gab es sicher zu wenig Mitgefühl. Schilderungen von Hieben mit dem Rohrstock und anderes sind nicht von vornherein unglaublich. Die Zeiten waren so.

Die beiden Redakteure verbeißen sich in die Geschichte und decken nahezu alles auf. Sie stellen sogar Kontakt zu dem Orden her, der damals in der Einrichtung tätig war. Die Oberin ist einfühlend und offen. Sie nimmt sich Zeit. Sie ist erschüttert und betroffen und bietet Heinrich Geld an, 3000 Euro. Als Hilfe und Ausgleich für das erlittene Leid. Ob das genug sei???

Heinrich ist noch mehr baff als die Redakteure. Aber es dauert nur wenige Wochen, bis das Geld da ist. Nur der eine Redakteur reagiert etwas grätzig, als Heinrich in dem Moment, als sie aus dem Kloster kommen, die beiden um Geld anhaut...

Bedeutender als die 3 000 Euro vom Orden ist der gesamtdeutsche Fond „Anerkennung und Hilfe“, der

inzwischen entstanden ist. Fast 300 Millionen Euro haben Staat und Kirche für Entschädigungen bereitgestellt. Bisher wurde nur misshandelten Heimkindern eine Entschädigung zugesprochen, nun sollen die Opfer aus der Psychiatrie nicht mehr außen vor bleiben.

Die beiden Redakteure verhelfen Heinrich zu seinem Anteil. 9 000 Euro soll er bekommen. Und weil er während der Unterbringung vielleicht noch sozialversicherungspflichtige Arbeit geleistet hat, noch eine Rentenausgleichszahlung in Höhe von 5 000 Euro – abzüglich des vom Orden gezahlten Geldes.

Die Redakteure sind froh und auch etwas stolz auf ihre Arbeit. Die Gerechtigkeit hat gesiegt. Heinrich hat sicher keine wirkliche „Entschädigung“ bekommen. Wie kann solches Leid auch entschädigt werden? Aber es gab immerhin einen Ausgleich.

Und er hat den Opfern „eine Stimme gegeben“. Für ihre Arbeit bekommen die Redakteure einen Preis. Mit allen Beteiligten und Heinrich wird ein großes Fest gefeiert. Das Geld will er sich gut einteilen...

Fast ein Dutzend Leute waren bei dem Fest dabei. Über die Jahre waren etliche Menschen zusammen kommen, die Heinrich geholfen haben. Die Redakteure bringen sie zusammen. Auffallend viele Kirchenleute sind darunter. Heinrich hat unter der Kirche nicht nur gelitten. Er hat auch viel von ihr profitiert.

Dann lockert sich der Kontakt der Redakteure zu Heinrich. Als sie sich wieder begegnen, war das Geld ausgegeben. Die 14 000 Euro hatten etwa 2½ Monate gereicht, dann waren sie weg: Für Kaffee und Tabak, vor allem aber für die Eisenbahn und Taxifahrten. Heinrich war nur zum Spaß mehrfach durch die

Republik gefahren. Das müsse man verstehen. Er war ja immer eingesperrt gewesen. Jetzt waren noch 2,40 Euro auf dem Konto. Das gemeinsame Essen, das Heinrich den Redakteuren versprochen hatte, musste leider entfallen.

Die Dokumentation der Geschichte von Heinrich Kurzrock ist überaus beeindruckend. Heinrich Kurzrock hatte einen schweren Start ins Leben. Die Zustände in den Heimen und Psychiatrien der 50er und 60er Jahre waren nicht schön. Aus heutiger Sicht waren sie grässlich. Trotzdem bleiben Fragen.

Aber kann man das Leben wirklich nur aus heutiger Sicht und im Rückblick richtig sehen? Kann man unser heutiges Denken und Empfinden allgemeinverbindlich machen? Muss man nicht die Zusammenhänge betrachten und geschichtlich denken?

Wussten die Menschen es damals wirklich besser? Hätten sie es besser wissen müssen?

Warum haben die Eltern nichts getan, die ihr Kind da hin gebracht haben? Warum haben die Geschwister und Familienangehörigen nichts getan, die das doch auch wussten?

Warum muss der Orden heute für die Menschen bezahlen, die damals da gearbeitet haben? Haben sie sich den Arbeitsplatz unter den Nagel gerissen?

Darf es wirklich die einzige Frage im Leben eines Menschen sein, wer für ihn bezahlt? Ein gleichaltriger Mitsasse von Heinrich hatte nach dem Aufenthalt einen Beruf gelernt, geheiratet und sein Leben ohne Hilfe von Außen gestaltet.

Im Sport gibt es die Tatsachenentscheidung. Die Justiz kennt die Verjährung. Gerade im Umfeld der

Kirche aber muss scheinbar immer alles getan werden, um Schuld zu vermeiden. Ist solches Denken wirklich angemessen, geboten, gerecht?

Abgesehen von der theologischen Fragwürdigkeit dieses Ansatzes: Hat niemand Sorge, dass es den Menschen einmal zu viel werden könnte? Was machen wir, wenn Menschen irgendwann einmal sagen: Warum soll ich mich heute um andere Leute kümmern, wenn ich in 10, 20 oder 50 Jahren dafür vielleicht vor den Kadi gezogen werde? Da ist es doch sicherer, ich lasse die Finger davon. Es kommt immer etwas Neues auf!

Beim Rotkreuzkurs hat man uns damals gesagt, dass es nicht gut ist, Öl und Wein in die Wunden zu gießen.

Vielleicht hatte der barmherzige Samariter nur Glück. Heute wäre er vielleicht auch verklagt worden.

Auch wenn es mir die Deutsche Bahn und die Taxiinnung vielleicht übel nehmen: Ich hätte mir bessere Dinge vorstellen können, die man mit den 14 000 Euro hätte machen können. Und ob es der Orden wirklich so dick hat?

Aber Nonnen, die auf einen nackten Jungenhintern einprägen, wecken in unserer Zeit einfach die Phantasie – genau wie „Dignitas“ und „Knochenkrebs im Endstadium“. Ob es nun stimmt oder nicht.

*Wilfried Geyer, Titusstr. 51
96049 Bamberg*

che die alten Texte den Heutigen nahebringt. Den Bibeltext nicht nur als Predigt-Anlasser verwenden! Die Sprache Luthers bei der Bibel-lesung hat dabei den Vorteil, dass man sie sich leichter merken kann. Dazu gehören auch unsere Lieder. Es ist erstaunlich, wie wenig Kirchenlieder und Psalmen unter den Jugendlichen bekannt sind. Andererseits ist doch anrührend, dass da einer im Netz das Paul Gerhardt-Lied: „Befiehl du deine Wege...“ wieder neu entdeckt hat und dann alle 12 Verse von einer Sängerin ganz schlicht durchsingen lässt.

Ich denke, wir leben in einer aufregenden Zeit, wo nicht nur das Böse oder der Böse regiert, sondern wo Gott mit seinem Geist unterwegs ist und die Kirche das nicht „verpennen“ darf in all den Finanz- und Austritts- und Struktur-Geschichten und –Ängsten, in all den Selbstbetrachtungen. Es ist ein Kampf der Geister, den ich z. Z. da spüre zwischen Licht und Finsternis, da geht es um das Ganze und nicht nur um ein bisschen Kirchlichkeit oder Nicht-Kirchlichkeit.

Das mit der Kirchensteuer sehe ich mehr und mehr als Hindernis für unseren Auftrag, aber wenn wir das jetzt ändern würden, gäbe es einen Zusammenbruch der Versorgung der Gemeinden und der Pfarrer*innen. So etwas kann man nur in fetten Jahren machen, aber nicht in den mageren (vgl. der Traum des Pharao und die Deutung Josephs!).

Und was ist mit der Vorausberechnung des Bestandes unserer Kirche durch unsere angeblich so kompetenten Super-Statistiker? Bis zum Jahre 2060 also nur noch die Hälfte an Mitgliedern in unserer Kirche? Statt 22,.. nur noch 12,.. Millionen! Welch ein Glaube steckt da dahinter? Tun wir da nicht so, als ob es Gott, Jesus und seinen Geist gar nicht gäbe?

■ PuK – ist der brennende Dornbusch am Verlöschen?

Über all den Struktur-Papieren und den vielen theoretischen Erörterungen in PuK dürfen wir nicht vergessen, dass es um Menschen geht mit ganz verschiedenen Gaben und Fähigkeiten. Doch das Wichtigste ist, dass sie Gott-beseelt sind, dass wir nicht vergessen bei allem Freimut und aller Freiheit in unserer Evang.-Luth. Kirche, dass der Boden „um den brennenden Dornbusch“, auf dem wir stehen, heiliges Land ist, wir dürfen nicht zu profan werden. Wenn wir nur das predigen, was alle Welt draußen auch sagt, wie z.B. „Ehe für alle“, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn immer mehr Menschen auf die Kirche verzichten. Wenn unsere Losung heißt: „Seht her, wir auch, wir auch!“ und wir damit nur den Zeitgeist füttern, wo bleibt dann das Unverwechselbare, das Heilige, das Spirituelle, was man nur im geistvollen Evangelium finden kann und nirgends sonst? Wir ha-

ben die Profanisierung übertrieben, es muss uns wieder gehen „um das Eine, das Not tut“. Warum versuchen wir eigentlich nicht, begabte Leute zu Evangelisten auszubilden und zu trainieren? Ich denke, wir müssen schon bei der Ausbildung darauf achten, welche unter uns sind mehr Schreibtisch-Täter und welche sind Kanzeltypen, welche die Begabung haben, die Menschen unmittelbar anzusprechen und für das Reich Gottes zu begeistern. Das Image unserer Kirche ist nicht gerade aufregend. Ja, unser Profil muss gestärkt werden. Es geht nicht an, dass Leute wegen Ärger mit der katholischen Kirche bei uns austreten! Wo bleibt unser evang.-luth. Profil?! Im Religionsunterricht sollten nicht nur Tagesthemen behandelt werden, sondern die Präge-Kraft biblischer Geschichten auf Kinder wieder beachtet werden. Ebenso auf der Kanzel mehr Bibelauslegung, wel-

Diese Rechnung ist die Rechnung des Unglaubens und der geistlichen Torheit! Aber ich habe schon in der 1. Klasse Volksschule gelernt: „Der Mensch denkt, aber Gott lenkt!“ Oder steht nicht im AT diese Geschichte von der Volkszählung, die David durchführen ließ, immerhin mit wirklichen aktuellen Zahlen. Doch dann heißt es: „Aber das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählt war. Und David sprach zum HERRN: Ich habe schwer gesündigt, dass ich das getan habe!“ (2.Sam.24,10!) Ist unsere Zählerei bis 2060 nicht nur falsch, sondern auch Sünde gegen den Gott, der alles wenden kann?! Oder wollen wir uns auch die „Pest“ (welcher Art auch immer!) heraufholen wie David sie dann bekommen hat als Strafe für seinen Zähl-Frevel? Heißt es nicht in dem Lied: „Wenn wir dich haben, kann uns nicht schaden Teufel, Welt, Sünd´ oder Tod, du hast´s in Händen, kannst alles wenden, wie nur heißen mag die Not...“ (398,2). Da fehlt es bei unseren Leitungs-Gremien, ob EKD, ob Landes-Synode, ob Kirchenleitung usw. Sicherlich kann unsere Kirche

nicht fundamentalistisch werden, aber sich mehr auf das geistliche Fundament zu stellen, das täte ihr schon sehr gut. Gewiss soll man auch die „Gebildeten unter ihren Verächtern“(Schleiermacher) im Auge haben, aber die klare Botschaft an die einfacheren Leute, an eben „das Volk“, darf uns nicht abhandenkommen. Da braucht es eine handfeste Botschaft, nicht ständiges Wenn und Aber, vielleicht ja, vielleicht nein, und es braucht Lieder und Gesänge, die mitreißen. Da können wir von den Pfingstlern lernen, die ja überall wie in Afrika und Lateinamerika aus dem Boden schießen. Damals in der Reformation wirkten (was ich lange Zeit nicht wusste!) vor allem die neuen Lieder, die man aus vollen Herzen singen konnte.

PuK nicht mit % -Rechnungen und geistlosen Spekulationen, nicht mit ¼ oder ½ Stellen, sondern mit Geist, Herz und Sinn, mit Christus und seinem Evangelium – also, auf geht´s!

Gerhard Nörr, Pfr. i. R., Grünwald

Richard von Weizsäcker und Helmut Gollwitzer – ganz zu schweigen vom Ausgang der friedlichen Revolution in den DDR-Gemeinden und Pfarrhäusern und den weltweit beachteten Montagsgebeten in der Leipziger Nikolaikirche.

Mag es für die gegenwärtige Befindlichkeit der Kirche nur ein schwacher Trost sein, auf den Kirchentagen in Hamburg (1981) die Proteste der Friedensbewegung gegen das Wettrüsten einmal mit formuliert und in Hannover (1983) die Umwelt- und Ökologiebewegung voran gebracht zu haben, das „schwache Denken“(Gianni Vattimo) jener Theologie verzichtet nun einmal auf Herrschaft und „Durchschlagskraft“. Und eben das machte sie Anfang der 80er Jahre so spannend und ambivalent.

Diese wilden Zeiten zu erinnern, zumindest die vor vierzig Jahren, hat nun gar nichts Nostalgisches an sich, sondern legt uns heute nahe, was gerade auch die Theologie jener Zeit neu und anders wahrgenommen und formuliert hat. Dazu wurde vom Prackenfesler Kreis, einer Gruppe von Theologinnen und Pfarrern, noch einmal die Vorlesung „Theologie des Heiligen Geistes“ von Friedrich Mildenerberger im Wintersemester 1980/81 neu aufgelegt. Ihre Geschichte zu erzählen, erfordert freilich einen Blick auf die Erlanger Fakultät.

In Erlangen – einem ebenso verschlafenen wie technisch hochgerüsteten Städtchen, das die Elite des Siemenskonzerns und der nuklearen Kraftwerksunion (KWU) ebenso beherbergte wie eine geradezu vorbildliche Infrastruktur für alle Radfahrer, und so die Parallelgesellschaften der „Schwarzen“ und „Grünen“ wundersam ertrug – hatte sich im 1. Stock der Theologischen Fakultät ein Nest, eine „rote“ Zelle gleichgesinnter, engagierter Systematiker gebildet, die endlich

■ Wilde Zeiten

Geschichte und Neuauflage einer Vorlesung Friedrich Mildenerbergers 1980/81 (erstveröffentlicht in http://www.prackenfesler-kreis.de/Texte/Mildenerberger_Theologie_des_Heiligen_Geistes.pdf)

Memento prioris saeculi – möchte man der Kirche heute wünschen. Gedenke der vorigen Zeiten, wenn du einerseits an Bedeutungslosigkeit und Existenzängsten leidest und andererseits von wohlmeinenden Zukunftskonzeptionen überhäuft wirst.

Dass Theologie und Kirche bei den entscheidenden Großereignissen der letzten vierzig Jahre in Deutschland prominent vertreten

waren, mag längst vergessen sein. Aber so lange ist das nicht her, dass die großen Friedensdemonstrationen im Bonner Hofgarten 1981 mit 300 000 und auf den Rheinwiesen 1982 mit 500 000 Teilnehmern den jahrzehntelangen Ost-West-Konflikt beenden wollten und die Wende 1989 diesen Konflikt für Deutschland definitiv beendet hat. Immer standen an deren Spitze Theologen und Kirchenvertreter wie Heinrich Albertz, Dorothee Sölle,

über den Tellerrand ihrer Kochstraße hinausblickten und „politisch“ wurden. So jedenfalls hat die alteingesessene, immer noch mit der „Erlanger Theologie“ in Verbindung gebrachte Kaste berühmter Professoren- und Pfarrersfamilien diese neue Entwicklung beklagt.

Auf dem Nürnberger Kirchentag 1979 „Zur Hoffnung berufen“ hatte sich die erstaunliche Wende vollzogen, dass die Professorenschaft unter Vorsitz ihres Dekans Manfred Seitz „ihr Schweigen brechen“ und zur äußerst problematischen Haltung dieser ihrer Vorgänger im Dritten Reich Stellung beziehen wollte. Zur Diskussion stand das Erlanger Gutachten, das Werner Elert und Paul Althaus 1933 zum sog. Arierparagraphen abgegeben hatten – ein in seiner Taktik von dogmatischer Ablehnung und politischem Opportunismus, jüdische Pfarrer von der Kirche fernzuhalten, typisches Dokument des protestantischen Antisemitismus!

Die mit 5 000 Teilnehmern überfüllte und von einem breiten Presseecho begleitete Veranstaltung jedoch verlief weniger hoffnungsvoll. Wer erwartet hatte, dass dies ein Initial kritischer Aufarbeitung der bayerischen Fakultäts- und Kirchengeschichte oder gar ein historisches Paradigma für eine antifaschistische Forschung und Lehre hätte sein können, wurde enttäuscht. Das fakultäre Interesse zerbröselte so schnell wie es gekommen war. Ja, man musste den Eindruck gewinnen, die Professoren hätte der Mut verlassen, ihr eigenes, vom öffentlichen Interesse begleitetes Thema weiter öffentlich zu diskutieren.

Als wäre nichts geschehen

Als wäre nichts geschehen, wurde nun wieder hinter den Mauern der Kochstraße Theologie getrieben. Im Februar 1980 erschien bei der

Evang. Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer ein schmales Heftchen: Einladung zum Gespräch II – „Er ist unser Friede – Epheser 2,14.“ Dass die Erlanger Systematiker geschlossen dem kleinen Grüppchen der evangelischen Kriegsdienstverweigerer in Bayern beisprangen, war nicht nur ungewöhnlich. Es war ungewöhnlich, dass sich die akademische Theologie beinahe konfessorisch in die aufgeregte Debatte um Frieden und atomare Aufrüstung einmischte und die Fronten nicht nur innerhalb der Fakultät verschärfte. Als Grundlage einer neuen Friedensethik machte das Heftchen Furore und musste mehrfach nachgedruckt werden.

Das rote Tuch

Den großen Bogen aber bildete Mildenbergers Projekt einer Theologiegeschichte, die Erfahrungen und Entscheidungen einer an den Herausforderungen modernen Menschseins orientierten Fragestellung gesammelt und nacherzählend zu erfassen. „Es lässt sich als Prognose schon riskieren, dass unsere Theologie Schleiermacher noch lange nicht hinter sich, aber Karl Barth erst recht noch vor sich hat.“¹ Selten schreibt Mildenberger plakativ. Mit der „Barmer Erklärung“ aber hat er sich nun einmal für eine konsequent kirchliche und biblische Theologie entschieden.

Karl Barth freilich, der das Paradigma des Antifaschismus mit der „Barmer Erklärung“ theologisch eingelöst hatte, war für die Erlanger ein „rotes Tuch“. Immer schon. Merkwürdigerweise auch für die liberale Münchner Fakultät, die 1967 nominell komplementär, im

¹ Friedrich Mildenberger: Geschichte der deutschen evangelischen Theologie im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 10, Stuttgart und Berlin: W. Kohlhammer 1981 (= Theologische Wissenschaft), S. 225.

Grund aber gegenläufig zur positiven Erlanger Theologie in Bayern eingerichtet und besetzt worden war! Umgekehrt traf das Leuchtschwert der „Natürlichen Theologie“ nahezu alles und jeden außerhalb der Barthianischen Hörsäle.

Heutige sehen die damaligen Positionskämpfe, die die Heerlager der Lehrstühle und Schulen bewegten und Theologenbiographien zutiefst erschüttern konnten, cooler. Mildenberger entdeckt, dass sich diese Kämpfe vor allem in theologischen Zeitschriften und Journalen abspielen, die sich wie eine Landkarte ausbreiten und topographisch einordnen lassen. Dazu muss man wissen, dass sich die Ordinarienuniversität in der Theologie mehr oder weniger in zwei Linien ausgebildet hatte: Der liberalen „Westschiene“ – geprägt von den Basler, Heidelberger, Tübinger, Marburger, Bonner Lehrstühlen – stand eine positive „Ostschiene“ gegenüber, die sich von Dorpat, Greifswald, Breslau, Leipzig, Göttingen z. T. bis herunter nach Erlangen und Wien zog. Die Schulen und Ordinarien verharrten bis in die 60er Jahre hinein im gewohnten Schema: Genus und Locus blieben stabil.

Vertane Chance

Erlangen war und blieb auch nach dem Krieg und dem Einbruch der Theologie im Osten die Hochburg eines konservativen, positiven Christentums. Es hatte sich – Ausnahmen bestätigen die Regel – durch die sog. Erlanger Schule und ohne größere Einbrüche über das 19. Jahrhundert hinweg bis in die Nazizeit gehalten.

Die Schule genügte zuerst einem gewissen Biblizismus, der sich der aufgeklärten historischen Kritik mit einer auf die reformatorische Schriftauslegung rekurrierenden Orientierung zu entziehen suchte. Sie genügte zweitens in ganz un-

terschiedlichen Varianten der sog. lutherischen Zwei-Reiche-Lehre, einem obrigkeitlichen Opportunismus, der sich jedoch mit der demokratisch verfassten Weimarer Republik schwer tat. Und sie genügte drittens gegenüber der programmatischen Unverbindlichkeit der liberalen Theologie einer kirchlich praktischen Orientierung, die sich in einer enzyklopädischen, d. h. in einer ebenso übergreifenden wie gegliederten Zusammenschau der einzelnen theologischen Disziplinen untereinander äußerte. Nicht, dass sich diese Orientierung in den 70er Jahren nun radikal geändert hätte: Jener hoffnungsvolle Anfang auf dem Nürnberger Kirchentag 1979 aber endete sang- und klanglos.

Da platzte die Bombe. Der Fakultät und ihren Gremien war die Geschlossenheit der Systematiker ein Dorn im Auge. In Ablehnung des gemeinsamen Institutsvorschlages zur Besetzung des Lehrstuhls von Wilfried Joest wurde 1981 eine Gegenberufung wirksam und so die Phalanx der „roten“ Systematiker gesprengt: Concordia res parvae crescunt, discordia maxime dilabuntur – durch Eintracht wären kleine Dinge gewachsen, durch Zwietracht aber wurden große Dinge zerstört. Horazsche Wut hält lange vor. Die Fakultät war auf Jahre hinaus gespalten, die Chance weiterhin gemeinsam und interdisziplinär zu arbeiten, vertan. Im Nachhinein kann man sich nur wundern, wie hochtheologische Rationalität durch die Affekte kleinlicher Fakultätspolitik desavouiert wurde. Eine Krähe hackt der anderen sehr wohl ein Auge aus.

Theologie des Heiligen Geistes

Nach der Theologiegeschichte kommt die Gegenwart. Mildenerger liest im Wintersemester 1980/81 „Theologie des Heiligen

Geistes“. Wo im Zusammenhang unserer Wirklichkeit treffen wir auf ihn? Wir fallen mit dieser Frage nicht gleich aus allen Wolken, sondern wissen schon, wo wir zu suchen haben: In der Bibel – besonders dort, wo wir es mit dem Evangelium zu tun bekommen. Die gute alte reformatorische Ortsbestimmung hatte sich über Generationen hinweg in der historisch-kritischen Auslegung der Bibel fortgesetzt. Es galt, die Ergebnisse der Exegeten mit der jeweiligen Gegenwart zu vermitteln (Systematik) und an den Mann (am besten modern und kirchenfern) zu bringen (Praktische Theologie). Es galt als chic, mit dem NT oder besser noch, mit Bultmanns Theologie des Neuen Testaments und der Tageszeitung unterm Arm sich sehen zu lassen, die man nur irgendwie zueinander bringen müsse. Diese Vermittlungsfähigkeit galt als theologische Grundkompetenz und sie zu schulen als vorrangiges Ziel theologisch-praktischer Ausbildung.

Nein, es bedurfte einer radikal anderen Orientierung, die sich naheliegend in einer „Theologie des Heiligen Geistes“ explizieren ließ. Dieser durchwirkt beides, Gegenwart und Evangelium, und macht sie zu ebenso unverfügbaren wie existenziellen Vorgängen, d.h. nicht einfach wir bestimmen sie, sondern sie bestimmen uns. Bevor wir sie vermitteln können, müssten wir sie zuerst einmal wahrnehmen. Das „Wo“ war jetzt genauso wichtig wie das „Wie“. Jenseits des bemühten bürokratischen Spiritualismus brauchte es neben der wissenschaftlich rationalen eine neue Kompetenz. Nicht einfach theologische Vermittlungs-, sondern Wahrnehmungsfähigkeit war nun gefragt.

Mildenerger wollte aber auch ganz eigensinnig zeigen, was in einer „Theologie des Heiligen Geistes“ zum einen substanziiell und

zum andern methodisch zu leisten ist. Wie gut, dass zur historischen Analyse nun auch die sinnliche Wahrnehmung dessen, was Leben im Geist sein kann, hinzutrat und damit eine neue, emotionale und kommunikative Kompetenz. Aber was ist theologisch zu unserem gestörten Naturverhältnis nach innen („Stress“) wie nach außen („Ökologische Krise“) zu sagen? Da befinden wir uns bereits mitten im § 5 der Vorlesung „Die Verantwortung für die Welt angesichts der Krise des modernen Menschseins“.

Was ist das: Die Gewaltsamkeit, mit der die Welt von einem abstrakten Innen aus – das ist die Herrschaft der durch Wissenschaft und Technik ermöglichten und durch Markt und Kapital käuflichen Vernunft – nicht nur immens bereichert und gestaltet, sondern auch ausgebeutet und zerstört wird. Der Selbstwiderspruch bei maßlos kommerziellem Reichtum ökologisch und spirituell zu verarmen, geht an Theologie und Religion nicht spurlos vorüber: „Das konkrete Innen, die Subjektivität, wird in dieser Welt zugleich freigesetzt und heimatlos gemacht. Dieser Heimatlosigkeit der Subjektivität entspricht die Heimatlosigkeit Gottes, der in unserer Welt scheinbar nur noch in dieser Subjektivität ankommen kann, in ihren Gewissen, in ihrem Gefühl, in ihrem Denken.“²

Heimatlos

Diese Heimatlosigkeit war indes keine Larmoyanz hippiehafter Naturentwöhnung. Dem Schrecken der RAF, den die Bundesrepublik Ende der 70er Jahre noch in sich trug, korrespondierten real existierende Daseinsängste: Inmitten eines apokalyptisch anmutenden Szenarios hatte das Wettrüsten der Großmächte mit Nuklearwaffen bereits die 24fache Vernichtung 2 Friedrich Mildenerger, Theologie des Heiligen Geistes, S. 220

des Planeten erreicht. Dennoch sollte das Bedrohungsszenario durch den sog. Doppelbeschluss der NATO, mit jeder sowjetischen SS 20-Rakete in Europa weitere Pershing-II-Raketen nachzurüsten, aufrechterhalten werden. Dazu kam die irreversible Logik von Dürrenmatts „Physikern“: Was einmal als „technisch machbar“ gedacht und erkannt war, kann zwar moralisch oder politisch verurteilt, ja sogar erledigt sein, aber letztlich nicht mehr zurück genommen und aus der Welt geschafft werden. Diese Bedrohung existiert universell, bis ans Ende aller Tage, „im Geist“, in der Schublade, auch wenn radikal abgerüstet würde.

Heimatlosigkeit, Katastrophenszenarien, Verlustängste, die früheren Theologen noch als „missionarische Gelegenheit“ gedient hätten, waren unausweichlich geworden, ein Zustand und Grundgefühl, das in verschiedenen Variationen die Widersprüche der 80er Jahre kennzeichnete. Selbst die Theologie – eine reformatorisch orientierte zumal – geriet inmitten dieses Strukturwandels ins Schlingern: Dem Privileg eines Lebens aus Gnade, sich sein Heil nicht verdienen zu müssen, stand auf einmal das Privileg gegenüber, sich sein Leben durch Arbeit und Verdienst allererst verdienen zu dürfen. Immer lauter wurde der Selbstwiderspruch zwischen reformatorischer Rechtfertigungslehre und dem geradezu versessenen protestantischen Arbeitsethos.

Theologische Ortsbestimmung

Das Unbehagen der Heimatlosigkeit, möglicher Armut und Bedrohung, findet Zuflucht in einer „Theologie des Heiligen Geistes“. Der homo afflictus, der in sich verarmte, bedrohte Mensch ist vornehmlich Gegenstand dieser Theologie. Das Leben, das Gott, der Heilige Geist, führt, hat in der Bibel und ihren Ge-

schichten nun aber verheißungsvollen Charakter.

Existenzielles, bis ins Körperliche hinein Berührendes, war – in Zeiten davor ebenso ungewöhnlich wie in den Zeiten danach – nun hoch theologisch und akademisch aufgeladen. Dass an den Professoren-Eingang des theologischen Seminars „Gott ist tot – und ihr seid arbeitslos“ hingepinselt war, mochte noch niemanden erschüttern. Gefährlicher war schon das inzwischen gesprayte „Du sollst dein Leben nicht den Schweinen geben“ vor dem Eingang der Studentenschaft in der Kochstraße. Sie als verlorene Söhne und Töchter und das Seminar als theologischen Schweinestall zu etikettieren – und das gleichsam mit einem Bibelzitat – war schon ein starkes Stück, Kapitalismus- und Religionskritik in einem.

Versuchen wir das definitiv Neue in Mildenbergers Theologie zu benennen, so stoßen wir immer wieder auf den Versuch, die ganze Breite der Wahrnehmung zu nutzen und stoßen damit auf jene emotionale, kommunikative Kompetenz [1], zum zweiten auf die Tendenz, überkommene Denk- und Verwaltungsstrukturen aufzulösen und sie in Vorgänge zu verwandeln – im Bereich von Kirche und Recht, Amt und Gemeinde dringend geboten! [2] Schließlich auf das Bemühen um Transparenz: Eine Methode, die die Komplexität theologischer Themen nachvollziehbar reduziert und bearbeitet. [3]

1. Emotionale, kommunikative Kompetenz

Nicht mehr nur die abstrahierende rationale Kompetenz der modernen Wissenschaft, sondern die konkret emotionale und kommunikative Kompetenz des am eignen Leib Erlebten und Erfahrenen wird zum Kriterium und Paradigma von Erkenntnis und Interesse. Dass sich Wissenschaft nicht nur in

Formeln und Begriffen, sondern in der Übereinkunft von Geschichten und Erfahrungen und zwar innerhalb ihres Diskurses und nicht etwa nur in der kulturellen Entwicklung und der schönen Literatur konstituiert, war neu und umstritten. Um die alte thomistische Unterscheidung zu nehmen: Gegenüber scientia, Wissenschaft, geht es ebenso um sapientia, Weisheit. Sie schließt das „sine ira et studio“ bisheriger Wissenschaft nicht aus, sondern Interessen und Affekte, selbst Erfahrungen der Ohnmacht und des Leidens mit ein. Sie bedient sich dabei auch der Kompetenz der Unmündigen und Laien und bleibt ihnen gegenüber wachsam und wahrnehmungsbereit.

Mildenberger ist in dieser Zeit nicht nur Theologe, er ist immer wieder auch Prediger, versucht beides klar zu trennen, und trotzdem gerät ihm beides immer wieder durcheinander. Das sind dann ungewollt atemberaubende Momente existenziellen Verstehens. Spürten wir doch, wie einer mit seinem eigenen, durch das protestantische Arbeitsethos verinnerlichten Wertesystem ringt, wie die Störung des Naturverhältnisses nach innen und nach außen uns teilhaben lässt an einer theologischen Existenz, die überall an ihre Grenzen stößt.

Es war Zeit – wer nur wollte! – für ganz unterschiedliche, keineswegs nur kirchliche Initiativen und Gruppen – weit über den üblichen akademischen Wirkungskreis hinaus. Mildenerberger reihte sich ohne Aufgeschau in die Mahnwachen der jungen Atomkraftgegner ein, die auf die Erlanger Munitionsbunker der US-Armee aufmerksam wurden, fastete, mühte sich mit der Studentenschaft frühzeitig um eine ökologische Existenz ohne Aufwand und Aufregung. So gewann Theologie emotionale, kommunikative Kompetenz.

Aber genau das war den Theologen alter und neuer Erlanger Schule entschieden zu viel. Freilich war es ihnen eine Herzensangelegenheit, praktisch zu werden. Aber sie blieben doch immer wieder im bürokratischen Spiritualismus ihrer Vermittlungstheologie stecken. Sie scheuten politische Konsequenzen als Übung und Probe des Glaubens. Sie blieben, wenn überhaupt, aufs rein Kirchliche fixiert und damit auf eine Engführung dessen, was jenseits ihrer Studien und Kollegien, an Verrücktheiten und Katastrophen geschah. Und so gelang ihnen auch nicht der zweite Schritt von der Wahrnehmungs- zur Analogiefähigkeit und damit zum Gleichnischarakter von Evangelium und Gegenwart. Dementsprechend leblos waren ihre Vorlesungen.

Eigentümlich persönlich beschreibt Mildenerger dieses Leben im Geist als „Freiheit zur Liebe“ so: „Ich habe gerne eine Eidechse auf der Hand sitzen. Aber die soll ja nicht eingefangen werden; das würde sie erschrecken und womöglich beschädigen. Wenn man ganz langsam auf so ein Tier zugeht, kann es sein, dass es die Wärme spürt und selbst auf die Hand gekrochen kommt. Das ist gut so. Ich meine sogar, es sei mehr als nur ein Gleichnis für das Entgegenkommen, das es braucht, wo die rechte Zeit Freiheit zur Liebe möglich macht. Aber man soll mit solchen Wahrnehmungen behutsam umgehen ...“³

2. Kirche und Recht

Eine ganz andere Welt: Die Kirche. Wer auf Kirche setzt, misstraut der Welt. Wer aufs Recht setzt, misstraut der Macht. Mildenergers Affinität zu Fragen des Rechts wurde

³ Friedrich Mildenerger, Die Auferstehung und unser Leben in der Welt, In: Wolfgang Böhme (Hrsg.): Auferstehung - Wirklichkeit oder Illusion?, Bd. 34, Karlsruhe 1981 (= Herrenalber Texte 34), S. 80.

im Kollegenkreis und der Studentenschaft eher als obsolet empfunden. Obwohl Erlangen eine veritable Kirchenrechtstradition aufzuweisen hat, schienen sich „Geist und Recht“ doch prima vista auszuschließen und der so mächtige Ruf nach Freiheit und Frieden eine nähere Kenntnis des Rechts überflüssig zu machen.

Für die Reformatoren war der Rechtsbegriff jedoch essenziell, weil über ihn nicht nur der äußere Schutz und Bestand, sondern die Intention und Grundbestimmung von Kirche selbst geregelt wird: „Nam ubicunque est ecclesia, ibi est ius administrandi evangelii – Denn wo die Gemeinde ist, da ist das Recht des Predigtamtes.“⁴ Gewöhnlich wird man sich darunter vorstellen, dass dieses Amt von den Predigern und Geistlichen ausgeübt, die Entscheidungskompetenz des Evangeliums an die Gemeinde weiter vermittelt – und schon sind wir wieder mitten drin in jenem bürokratischen Spiritualismus und damit am Ende der reformatorischen Freiheit angelangt.

Wo aber und wie findet „Amt“ statt? Mildenerger löst den Begriff in den Vorgang der gottesdienstlichen Gemeinde auf: „Der Heilswille des dreieinigen Gottes wird konkret in dem Vorgang, in dem wir das Evangelium teilen und einander die Sakramente reichen ...“⁵

Von diesem zentralen Vorgang aus setzen sich Recht und Ordnung der Gemeinden auf eigene Weise durch – nämlich sine vi humana, sed verbo (CA 26): „Eben weil es dabei um das Evangelium geht, um die Mitte im Leben der Gemeinden geht, darum muss sich von diesem Evangelium her auch die Ordnung der Gemeinde gewinnen lassen. Das ist der theologische Ansatz ... um das Recht der Gemeinden auf evan-“
4 s. o. S. 202
5 s. o. S. 201

gelische Predigt durchzusetzen“⁶. Wie weit nur sind wir von diesem Ansatz entfernt! Längst haben wir die Hierarchie des katholischen Amtsbegriffs unter der Hand in professionell klerikale, charismatische oder unternehmensleitende Machtansprüche umgebogen. Eine Wand daneben wird in feinstem Getön, wuchtigen Bildern und performativem Geschick gepredigt. Metaphern-gestöber! Nicht zuletzt zitiert Mildenerger französische Arbeiterpriester, Ernesto Cardenal, Dorothee Sölle, Karl Steinbauer, Wilhelm Löhe, um einen ehrlicheren, freieren Umgang in den Kirchen vorzustellen.

3. Die Dogmatische Methode

Geht aber damit nicht jene erfreuliche Abstraktheit verloren, die die Theologie von allzu Kleinlichem und Singulärem entband und zur bloßen Kasuistik verkommen lässt? Dann freilich bräuchte es eine Systematik, die aus dem, was ist, das theologische Problem allererst herausfiltert und analysiert. Interessant, dass Themen, Begriffe, Bibelstellen hier einen durchaus neuen, anderen Sinn und Stellenwert bekommen als etwa im bisherigen kirchlichen Gebrauch! Etwa die Ökologie des Sabbatjahres, die Inklusion der Flüchtlinge und Fremden in Israel, Arbeit und Bildung in der Jesusbewegung, spielten dort kaum eine Rolle, gehören jedoch inzwischen zu theologischen Standards.

Seit der sog. Quaestio der Scholastik stellt dieser Reduktions- und Klassifikationsprozess, aus einem bloßen Thema oder Interesse ein theologisches Problem zu formulieren, eine Methode dar, die in der Neuzeit weithin als „dogmatisch“ denunziert wird. Weiter gehören dazu Urteilsvermögen und schließlich die Rückkehr zur Ausgangsfrage mit durchaus praktischen
6 s. o. S. 203

Vorschlägen zur Anwendung des gewonnenen Sachverhalts. Sicher ist es mühsam, dass Mildenberger diese Methode konsequent erneuert und auf die Theologie des Hl. Geistes insgesamt anwendet. Sie impliziert, dass es keine methodischen Grenzen mehr geben kann, in der sich die theologischen Disziplinen voneinander abschotten, etwa eine historisch-exegetische und eine dogmatisch-normative Methode, dass selbstverständlich auch die Praktische Theologie mit eigenen Modellen und empirischen Untersuchungen ins Spiel kommt. Dies jeweils als Einmischung in innere Angelegenheiten abzutun, ist inzwischen überholt.

Was sich in fast 40 Jahren verändert hat?

Positiv zu vermerken ist, dass die evangelische Theologie ihren wissenschaftlichen Charakter beibehielt und ihre ökumenischen Beziehungen vertiefen konnte. Die Dialektik der globalen theologischen Fachsprache, die einschlägigen Zeitschriften und Journale als Zentren des internationalen und ökumenischen Diskurses, die vormals berühmten Fakultäten und Lehrstühle als Sitz im Leben des Denkens und Studierens – alle ehemals deutsch – sind jedoch merklich zurückgegangen. Was an den Sprachspielen nicht digitalisierbar ist, findet auf Dauer nicht statt. Netzwerke verschaffen der Theologie ungeahnte Verbreitung, aber auch Beliebigkeit und Vereinsamung. Was bleibt, sind jene Vollzüge, die immer schon in ihr angelegt waren: Gegenwart und Welt, Tradition und Diskussion wahrnehmen, erkenntnisleitende Interessen verfolgen, methodischen Zugang finden im Horizont biblischer Texte und Geschichten. Bedingungen der Möglichkeit einer Beheimatung ergründen für jenen in Mitleidenschaft ziehenden und gezogenen modernen Menschen –

kurzum: Leben im Geist entdecken, begreifen, erproben.

Eine Theologie des Heiligen Geistes hatte sich, wie beschrieben, der Versuchung zu erwehren, Glaube und Kirche zu einem verfügbaren Projekt und Erfolgskonzept alter oder neuer Prägung zu machen. Damit war der bürokratische Spiritualismus zwar noch lange nicht verabschiedet, sondern tauchte in verschiedenen Variationen einer rein berufspraktischen Ausrichtung des Theologiestudiums (mit spirituellen Motivationstrainings), evangelikaler Eventstrategien oder in den von McKinsey gestützten Programmen kirchlicher Unter-

nehmensleitung wieder auf. Das alles lässt sich anhand der Anfänge in den 80er Jahren verfolgen. Aber nicht die rabies theologorum und ihre verwirrende Fakultätsgeschichte sollen das letzte Wort haben, sondern eine grundlegend partnerschaftliche Theologie, die, wenn nicht in den Lösungen, so doch in den Problemstellungen sich über alle Irrungen und Wirrungen der Zeit hinweg erhalten hat. Und eben dazu liefert Mildenbergers Vorlesung „Theologie des Hl. Geistes“ im Wintersemester 1980/81 Material und Orientierung.

Heiner Weniger, Nürnberg

■ Jesus ist Sieger

Die Wiederentdeckung des Reiches Gottes durch Blumhardt Vater und Sohn

1. Die Nähe des Reiches Gottes

Der Pfarrer und Sozialist C. Blumhardt wurde am 1.6.1842 in Möttlingen geboren und starb am 2.8.1919 in Jebenhausen. Manche betrachten ihn als Begründer des religiösen Sozialismus¹. Als Prediger und Seelsorger war er geprägt von seinem Vater Johann Christoph Blumhardt (1805-1880).

Aufgrund der dramatischen Heilung einer für besessen gehaltenen Frau aus Möttlingen und ihrem abschließenden befreienden Schrei: „Jesus ist Sieger!“ betete dieser fortan für das unmittelbare Kommen des Heiligen Geistes und

¹ Sicher zählt C. Blumhardt wie H. Kutter und L. Ragaz zu dieser Bewegung. Er ist aber nicht, wie dieser Aufsatz zeigen will, im engeren Sinn politisch bewegt, Reich Gottes und sozialistische Gesellschaft drohen trotz ihrer Zusammengehörigkeit bei ihm nie zusammenzufallen.

seine Ausgießung über alle Kreatur. Auch C. Blumhardt, der nach dem Tod seines Vaters die Leitung seines Kurhauses in Bad Boll übernahm, ging es in Seelsorge und Gebet darum, dass „wir als Menschen, die Bitte fürs Ganze, fürs Reich Gottes im Herzen tragen.“ Sein Ruf als Seelsorger ging weit über die Grenzen seiner Wirkungsstätte hinaus. Im Oktober 1896 wurde Blumhardt neu erweckt und predigte von nun an die „grenzenlose Liebe Gottes“ in Jesus, die will, dass alle Menschen befreit werden von dem, was sie jetzt „zu Sklaven und unglücklichen Menschen macht.“ Seine Augen öffneten sich für das alltägliche Elend der Arbeiterklasse und für die soziale Frage. Ausdrücklich als Jünger Jesu ergriff Blumhardt Partei für den Sozialismus. Das trug ihm heftige Anfeindungen in der Kirche und in der bürgerlichen Öffentlichkeit ein. Er reagierte mit dem Eintritt in die SPD und musste sein Pfarramt aufgeben. Trotz dieser

allseitigen Angriffe hielt Blumhardt an der Hoffnung fest, dass bald „ein Geisteswehen durch die Menschheit gehen“ wird: „eine neue Welt wird erstehen, und Christus kann erscheinen.“ Zum Ersten Weltkrieg sagte er: „Die Finsternis wird zerbrechen an unserem Herrn Jesus Christus, dem Siegeshelden.“

Das Erstaunliche an C. Blumhardt ist der Bogen, der sein Wirken als religiöser Sozialist mit dem seltsamen Ereignis des Möttlinger Gebetskampfes seines Vaters zusammenschließt. Die entscheidenden Worte dieses Kampfes „Jesus ist Sieger!“ stehen wie hier als Aufschrei endgültiger Befreiung aus dämonischer Finsternis so dort als drängende Hoffnung über dem finsternen Elend der Arbeiterklasse. Sein Biograph und langjähriger Mitarbeiter Eugen Jäckh meint, Blumhardts Leben sei „stets über sich selbst hinaus auf das Reich Gottes gerichtet“ gewesen. Dieses war ihm am Leben seines Vaters aufgegangen: „Wenn wir etwas rühmen sollen aus unseres lieben Vaters Leben, so ist es eben das, dass wir den Heiland an ihm wieder erkannt haben,... und dass der Himmel wieder aufgegangen ist.“

2. Der Befreiungsschrei von Möttlingen: Jesus ist Sieger!

In den Jahren 1842/43 führte J. C. Blumhardt in seiner Gemeinde in Möttlingen einen seelsorgerlichen Kampf gegen die psychisch-physischen, an dämonische Besessenheit erinnernden Krankheitszustände eines Mädchens namens Gottliebin Dittus. Einzig bedeutsam an diesem Kampf war für beide Blumhardts sein Ende. Er endete, indem es aus der Gottliebin Dittus mit unvorstellbarer Macht herausbrüllte: „Jesus ist Sieger! Jesus ist Sieger!“

In J. C. Blumhardts Zeitgenossenschaft steht dieses Wort allein und ohne Analogie da. Weder in der

Welt Goethes oder Hegels, weder bei Romantikern, Rationalisten, Biblizisten oder Supranaturalisten, weder innerhalb noch außerhalb der Kirche, nirgendwo im 18. oder 19. Jahrhundert war eine vergleichbare Stimme zu hören. Eine Stimme die die originäre Botschaft der Bibel von der Nähe des Reiches Gottes oder des aktuell gültigen Sieges Jesu über die Mächte des Todes ausrief². Im Kampf von Möttlingen nahm seinen Ausgang, was dann C. Blumhardt als den Kampf des Reiches Gottes verkündete: „Nun aber steht Jesus auf im Namen Gottes; er will das Leben gestalten auf Erden im Gegensatz gegen das ganze Wesen, das sich jahrhundertlang festgesetzt hat. Und es gibt einen harten Kampf, den das Reich Gottes auf Erden hat.“

In dieser erneuerten Lebendigkeit der biblischen Botschaft liegt eine Parallele zur Reformation, bei der es auch um die Wiederentdeckung der gegenwärtig wirksamen Kraft des Wortes Gottes handelte.

3. Die befreiende Kraft des Reiches Gottes in der Seelsorge

Nach dem Tod seines Vaters übernahm C. Blumhardt die Leitung von Bad Boll und wirkte in seinen Spuren als Seelsorger fort. Er positionierte sich gegen den verbreiteten Wunderglauben und konzentrierte sich auf die Erfüllung des Segens, den ihm sein sterbender Vater mit aufgelegter Hand zugesprochen hatte: „Ich segne dich zum Siegen.“ Das Geheimnis der Seelsorge der beiden Blumhardts liegt darin, „dass sie es wieder gewagt haben, sich den Menschen gegenüber be-

2 Karl Barth, KD IV/3, S 69, 3. Jesus ist Sieger!, S. 188ff, bes. S. 192-196. Barth war einer der wenigen Theologen des 20. Jahrhunderts, der Christoph Blumhardt und seinen Vater in seiner Dogmatik als wegweisende Neuentdecker der lebendigen Reiches-Gottes-Botschaft zu würdigen wusste.

dingungslos auf die Barmherzigkeit Gottes zu verlassen. Das Hervorbrechen dieser Barmherzigkeit aller Sünde und aller Teufelei der Menschen gegenüber, das ist der Kern der von ihnen verkündigten Botschaft vom Reiche Gottes³, das als Macht der Vergebung, als Liebe und Hoffnung real hineintritt in das Leben der Menschen.

So erzählte C. Blumhardt bei einer Beerdigungsansprache, dass der Verstorbene aufgeschrieben habe, wie „in meiner Kinderseele etwas entzweibrach“ und ihn „ein krampfhaftes Schluchzen packte und schüttelte.“ Es „war der in mir hausende Dämon der Melancholie plötzlich aufgesprungen mit dem höhnischen Zuruf: Das bist Du!... unheimlich friedlos in dieser Welt... Mehr oder weniger haben wir alle etwas von diesem Jammer in uns, welcher so deutlich aus dem Entschlafenen heraussah und zu Gott schrie... Der Herr hat uns erlöst und wird uns die Erlösung noch völlig schauen lassen durch Jesum Christum, den Auferstandenen von den Toten. Amen.“

Eduard Thurneysen wusste von Gesprächen mit C. Blumhardt zu berichten. Er schreibt von der seelsorgerlichen Unterredung mit ihm, „von der eine so merkwürdig heraus helfende, richtende und aufrichtende Kraft ausging. Man wusste wieder,... wo man innerlich hingehörte, man war wie heimgeholt aus aller Verlorenheit. Und oft war es, als ob im Gespräch mit ihm unsichtbare Bande, in denen ein Mensch gefesselt war, wie mit einem scharfen Schwerte durchschnitten würden.“⁴

In Seelsorge und Verkündigung rechnete Blumhardt mit der gegenwärtigen real befreienden Kraft Jesu Christi. Das konnte nur ge-

3 Eduard Thurneysen, Die Lehre von der Seelsorge, 1965, S. 142

4 E. Thurneysen, S. 107

schehen, weil er als Seelsorger und Prediger sich da ganz hineinstellte und allein Knecht und Zeuge Jesu Christi sein wollte. „Der Mensch muss ein Beweis Gottes sein.“

Die Blumhardts sind in kein theologisches System einzuordnen. Von daher versteht sich ihre Distanz zur verfassten Kirche und zur universitären Theologie: „Gott lässt sich nicht mit Gedanken ausmachen, wir müssen ihn erleben.“⁵ Was Blumhardt als junger Mann zwischen den Erfahrungen seines Vaters und der gelehrten Theologie hin- und herzog, war in seinem späteren Leben die Spannung zwischen dem selbstgenügsamen Beharren von Kirche und Gesellschaft und der lebendigen Reich-Gottes-Hoffnung auf reale Veränderung. „Gottese Erfahrung“ war für Blumhardt kein allgemein religiöser Begriff, sondern ganz konkret die Erfahrung von Jesus als Sieger wie sie sein Vater in Möttlingen erlebt hatte: „Unser Vater hat den Himmel offen gesehen... Jetzt heißt es: Jesus ist Sieger!“

4. Gebet und Kampf für das Reich Gottes auf Erden

„In allen unseren Gebeten“ sollten wir „als Vorhut sozusagen die Bitte auf dem Herzen haben: Dein Reich komme! Es muss zuerst in irgendwelcher Weise dem Reich Gottes bei uns Quartier gemacht werden, ehe man so ohne weiteres mit Bittschriften kommen kann, nach welchen Gott Veränderungen in der diesseitigen Welt uns zulieb machen soll.“ „Bei Nacht, wenn man nicht schlafen kann, sollte man

⁵ W. Jäckh, S. 112; „Man kann ihn eigentlich in keine gegenwärtige Richtung einreihen, und doch lebt und atmet er mit seinem ganzen Wesen im Geist Christi“, so der Pfarrer und Sinologe Richard Wilhelm (1873–1930), der Vikar in Bad Boll war, in seinem Lebenslauf über C. Blumhardt (W. Jäckh, S. 141).

nicht an seinen Sorgen im Hauswesen hängenbleiben und, begraben von lauter irdischen Plänen, beten wollen; man sollte sich diesem ent schlagen und am Himmelreich herumdenken. Man kann daran denken, wie man in seinem ganzen Hauswesen den Heiland zu ehren vermag... man kann nachdenken, wie es wohl stehe mit der Bekehrung der Menschen, wie auch mein Nachbar könnte gerettet werden, wenn er etwa ein Säufer ist. Und jeder solcher Gedanke ist ein Gebet... dabei wird man gesund, wenn einem etwas fehlt. Es gibt nichts Gesünderes als am Reich Gottes herumzudenken und mit Vertrauen und Freude auf den Herrn und sein Tun zu warten.“

Blumhardt unterscheidet zwischen egoistischen Gebeten, die das eigene Heil, den eigenen Vorteil suchen und solchen, die aus der Erwartung des Reiches Gottes kommen: „Das Gebet ist kein Zwangsmittel, mit dem wir Gott zwingen können, uns zu bedienen... Wir müssen zuerst das Reich Gottes wollen und dann erst unsere eigene Seligkeit.“ Blumhardt ging es in der Seelsorge um ein Durchbrechen des selbstbezogenen Wünschens, um die Bewegung des Reiches Gottes, die durch die Öffnung für den Anderen und die Welt in Gebet und Lebensweg die Seele der Person heilt.

Den Egoismus sieht Blumhardt im Kirchenwesen herrschen, beim Pfarrer, der in seiner Gemeinde herrscht, in der pietistischen egoistischen Frömmigkeit, im Dogmenglauben, der die Schuldgeplagten in falsche Gewissensnöte drängt und Unfrieden stiftet; im christlichen Heroismus, der dem Irdischen imponieren will, der nicht „das Arm- und Elendsein lernt.“ Im Christentum sieht Blumhardt einen Schandfleck in der Weltgeschichte, „über den man bittere Tränen weinen sollte an-

gesichts der Tatsache, dass durch das Christenvolk die Erde mit Blut getränkt wurde.“ Jesus hat das ganze fromme Unwesen der Kirche totgesagt und sich selber an die Spitze derer gestellt, die „wirklich das Reich Gottes wollen, nicht nur eine Kirche und Kirchtürme,“ damit „kein Land auf der Erde mehr außerhalb der Herrlichkeit bleiben kann.“ Bis dahin gilt für Christen: „Es gibt für uns keine Ruhe, bis jede Hölle aufgelöst ist.“ Doch leider sieht die christliche Wirklichkeit anders aus: „Und das ist das Charakteristische der meisten Christen heutzutage. Es kann das Allergrößte in der Welt passieren, es kostet sie keine Träne, außer wenn es sich um ihre Familie handelt.“

Worum geht es also? „Jesus lebt, so wahr ich hier auf der Kanzel stehe, aber ihr müsst heraus aus dem allen.“ „Gott ist heute bereit, jede Hölle aufzulösen, wenn wir wollen; aber wir müssen wollen.“ Dafür gilt es, den Weg des Fleisches zu verlassen und den Weg des Blutes Jesu Christi zu gehen. Der Weg des Reiches Gottes ist auch ein Kampf, der Kampf um das Ebenbild des Menschen. Der Kampf für das Reich Gottes erfordert Geduld und Festigkeit bis hin zur Rücksichtslosigkeit gegenüber dem eigenen Tod: „Man pocht auf das Blut Jesu Christi für die eigene Seligkeit. Aber das ist das Blut Jesu Christi, dass es uns ans Leben geht, damit das Reich Gottes komme.“ Denn die Kosten für das Kommen des Reiches zahlen die Erwählten, wie die Schrift bezeugt: „Auf Kosten Israels geht Gott zu den Völkern, auf Kosten der Gemeinde Jesu soll die Welt beseligt werden.“ Der Egoismus der Menschen hat die Christen dahin gebracht, dass sie wanken, „ihren Kampfesmut und ihre Säulenfestigkeit“ verloren haben. Wir stehen vor einer Groteske: „Gott hat keinen Stützpunkt mehr. Es sterben doch so viele Menschen

für ihr Vaterland; warum wollen wir Christen nicht... sterben für den Willen Gottes, des Vaters der Völker."

Trotzdem gelten der Zuspruch und die Verheißung: „Wir müssen die Übel der Welt auf uns nehmen; wir können es tragen; denn Jesus ist Sieger in uns und Überwinder des Bösen, das auf den Menschen liegt... was wir um Jesu willen leiden, muss eine gute Folge haben. In diesem Kreuz und Leiden kommt das Reich Gottes.“ Diese Hoffnung lebt in der Leidensnachfolge Jesu Christi, dass die Befreiung der ganzen Menschheit von ihrer Bosheit die Frucht sei.

5. Jesus und sein Reich außerhalb der Kirche

Christoph Blumhardts Hinwendung zum Sozialismus ist angelegt in der universalen Weite seines Reich-Gottes-Verständnisses, das den Sieg der Liebe Jesu, nach der alle Kreatur seufzt, für jeden Einzelnen und in allen Weltverhältnissen bedeutet. „So wahr Christus geboren ist, so wahr das Evangelium gepredigt wird, gibt es einmal ein Reich Gottes auch auf Erden. Darum muss ich als Christ an die Zukunft der Menschheit glauben.“

Die Grenzen zwischen Kirche und Welt sind für Blumhardt durchlässig. Den Atheismus hält er nicht für gefährlich. Das Gefährliche seien die Kirchenleute, die dem Reich Gottes den Weg versperren. Darum stehe er „in Scham und Schande“ vor seiner Gemeinde, deren Berufung es sei, „fürs Reich Gottes Fortschrittmenschen zu sein. Es gilt, dass das Göttliche wächst.“ Andererseits gebe es in der Welt „wahrhaftige, einsichtige, gerade Leute, die fest dastehn“ und „ohne Christus fromme Männer seien.“ Dafür verweist er auf Tolstoi, Marx und Engels. „In alledem steckt Jesus mehr als in gewissen Pfarrern

und Frommen, die die Menschen ins Elend drücken.“

Es beruht also auf Erfahrung und Erkenntnis im Licht des Reiches Gottes, wenn Blumhardt von der Gegenwart Jesu in der Weltgesellschaft spricht. „Ich habe den Heiland schon in einer Weltgesellschaft gehört durch einen Weltmenschen. Der Heiland ist überall, und wenn er uns etwas sagen will, kann er überall hin.“ Anders als die Ubiquitätslehre Luthers, die in Lehrstreitigkeiten entstand, ergibt sich Blumhardts Aussage aus seinem Blick für geschichtliche Realitäten. Er sah, „dass von Seiten der sozialistischen Partei der größte Kampf gegen den Egoismus geschieht.“ Hier schien für ihn „etwas von der Ordnung heraus, die ich seit Jahren erhofft habe.“ Jesus stiftete einen Bund, der „ein ganz neues menschliches Verhältnis in Aussicht stellt... Wir müssen einen Liebesbund darstellen.“ Denn „Jesus hat einen Kommunismus in die Welt gebracht, dass dieses Ich-Verschlingen aufhöre.“

Der Sozialismus und Blumhardt mussten sich treffen, weil beide von der Bestimmung der Menschheit zur Brüderlichkeit her dachten und den Individualismus hinter sich ließen. Sicher war Blumhardt reformatorischer Theologe. Aber er hat durch die Erhebung der Reich-Gottes-Hoffnung zur Hauptsache die Enge der Rechtfertigungslehre überwunden, indem für ihn in der menschlichen Weite des Reiches Gottes sich das erfüllte, was Jesus durch sein Wirken in Gang gesetzt hat. Der Weg von der Hoffnung auf das universale Reich Gottes zu seinen Analogien in der atheistischen Welt ist in sich konsequent.

(Fortsetzung folgt)

Klaus-Peter Lehmann, Augsburg

Aussprache

Doch Bomben in Europa!

Lieber Kollege Weitnauer,

im Korrespondenzblatt Mai 2019 schreiben Sie:

„Ich lese von einer 30jährigen Abgeordneten, die in einem Europa geboren sei, in dem keine Bomben mehr fallen. Stimmt, denke ich, da können wir froh sein. aber ...“

„Der Kosovokrieg war ein bewaffneter Konflikt in den Jugoslawienkriegen um die Kontrolle des Kosovo vom 28. Februar 1998 bis zum 10. Juni 1999. Der Einsatz der NATO dauerte vom 24. März 1999 als Tag des ersten Luftangriffs bis zum 9. Juni 1999.“¹

Keine Bomben seit 30 Jahren? War da was? Hufeisenplan?

Einfach mal in Wikipedia nachlesen, auch wenn's nicht zur Mär vom friedlichen Europa passt.

Herzliche Grüße

Pfarrer Otfried Haug, Nürnberg

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kosovokrieg>

Pfarrhaus und privateigenes Kfz

In Pfarrkonferenzen und Tagungen werden diese Themen gern diskutiert. Manche klagen, wie schlimm es ist, im Pfarrhaus wohnen zu müssen. Ja, zugegeben, es gibt manche Nachteile: Die Reinigungskraft klingelt, weil sie ihre Schlüssel vergessen hat. Der Postbote, der ein Paket fürs Pfarramt hat.

Der Mann, der die Glockenwartung machen möchte und sich wieder einmal nicht angemeldet hat. Einer, der dringend Geld braucht, usw. Auf dem Land steht man unter Beobachtung: wer geht wann rein und raus? Der Wohnstandard ist oft 20 Jahre im Hintertreffen und es gibt hohe Heizungskosten durch schlecht gedämmte Häuser.

Aber das Wohnen im Pfarrhaus hat auch Vorteile, besonders dann, wenn kein Gemeinderaum mit drin ist. Platz genug für ein sechsköpfige Familie, die in und um Aschaffenburg herum für 160 Quadratmeter Wohnfläche in einem freistehenden Haus mit großem Garten sicher mehr als die 712 € Abschlag vom Gehalt an Miete bezahlt hätte; hier kostet schon eine 4-Zimmer-Wohnung 1.000 € Miete. Und zusätzliche Steuer fiel nicht an, da der geldwerte Vorteil der Pfarrwohnung sich auf rund 500 € belief – dank der vom Pfarrerverein erstellten Kriterien zur Berechnung des Mietwertes.

Ich habe mir die Stelle Goldbach damals auch nicht deswegen gesucht, weil ich sie so toll fand, sondern weil ich ein großes Pfarrhaus in einem Mittelzentrum mit guter Infrastruktur suchte, damit meine Kinder alle möglichen Ausbildungen machen können – und das ist super im Großraum Frankfurt. Überhaupt kamen damals nur Stellen ähnlicher Struktur in Frage. Unterm Strich war das auch eine gute Zeit dort – aber 11 Jahre waren genug.

Erreichbarkeit war für uns nie ein Thema: wenn ich unterwegs war, ging meine Frau ans Telefon – quasi als unbezahlte Sekretärin – und machte Notizen für mich. Als die Handys aufkamen, konnte ich mich nicht an der Notfallseelsorge beteiligen, weil Geilsheim in einem Funkloch liegt, worüber ich nicht traurig war. Diese Aufgabe konn-

te ich bis heute umgehen, weil ich es hasse, ständig damit rechnen zu müssen, gestört zu werden. Im Übrigen hätte ich früher auch gar nicht sofort zum Einsatz aufbrechen können, da wir nur ein Auto hatten. Und wenn gerade meine Frau damit unterwegs war, habe ich Innendienst gemacht und nebenbei Kinder gehütet. Manche Predigt ist entstanden, als ich an meinem Schreibtisch saß mit der Babywippe daneben. Und die dienstlichen Fahrtkosten waren ein schöner Beitrag zur Unterhaltung des Fahrzeugs. Ein Auto hätten wir auf dem Land ohnehin gebraucht. Natürlich mussten wir aber unsere Woche sehr gut durchorganisieren: Wer hat wann das Auto, wer passt wann auf die Kinder auf? Oder auch: Wer fährt wann ein Kind wohin?

Meine Frau hat ehrenamtlich viel mitgearbeitet, aber nur wenig selbst verdient, so dass wir mit einer Pension und einer kleinen Rente auskommen müssen. Aber dies war unsere Entscheidung und okay so. Im Gegenzug erwarten wir aber auch, dass unsere gemeinsame Lebensleistung in angemessener Form durch die Versorgung honoriert wird – denn auch diese ist Teil des Vertrags.

Martin Schlenk, Pfarrer

Nicht vergessen
(zu W. Streckies: *Wider das Vergessen. Persönliches zum Gedenken an die Opfer des Holocaust*, Korrespondenzblatt 6/19, S. 136)

Ich freue mich über Herrn Streckies Artikel. Denn er zeigt mir, dass die Zeit des Nationalsozialismus nicht vergessen ist und es immer wieder Mahner zur Erinnerung gibt. Die von ihm angeregte Diskussion über die Zeit des Nationalsozialismus möchte ich begrüßen. Es scheint mir erforderlich, Defizite bezüglich unserer Kenntnisse über die Betei-

ligung der Pfarrer und kirchlichen Mitarbeiter in NS-Organisationen so weit wie möglich zu beheben, sowie die Handlungsspielräume kirchlicher Handlungsträger in der NS-Zeit zu widerständigem Verhalten auszuloten. Diese und noch weitere Forschungslücken müssen nach und nach geschlossen werden. Erst auf der Grundlage von Forschungsergebnissen kann diskutiert werden. Dass die Evangelische Landeskirche in Bayern ihre NS-Vergangenheit nicht vergessen hat, zeigen beispielsweise die von Streckies erwähnte halbe Stelle von Björn Mensing oder die landeskirchliche Förderung meines Forschungsprojektes, das die Handlungsspielräume und Handlungsoptionen von Pfarrern und Gemeindegliedern in den oberfränkischen Dekanaten Bayreuth und Coburg in der NS-Zeit miteinander vergleicht. Mit der Grundlage an Forschungserkenntnissen über den Nationalsozialismus kann eine fortschreitende Debattenkultur als Teil der Erinnerungskultur zur nationalsozialistischen Vergangenheit stattfinden.

Vikarin Liesa Weber, Bamberg

Bücher

Rüdiger Feulner: Rechtfertigung nach Martin Luther
Eine theologiegeschichtliche Studie
Be&Be-Verlag: Heiligenkreuz 2018
ISBN 978-3-903118-56-0
Hardcover, 112 Seiten 21,90 €

Zu all den Institutionen, deren existentielle Relevanz schwindet, gehört bekanntlich auch die Kirche. Am Fremdbeispiel wird eine der Ursachen sofort deutlich: Man kann heute kaum noch sagen, wo-

für die SPD steht. Und am eigenen Beispiel? Wofür steht die Kirche? Wobei hier bewusst auf den Plural verzichtet wird.

Das Jubiläums-Jahr der Reformation hat eine unübersehbare Buchproduktion hervorgerufen. Dabei ist viel beleuchtet, erinnert, kommentiert, nachgezeichnet und auch abgestraft worden. Wer immer diese Zeilen liest, mag sich fragen: Was aus dem Jubiläum ist für mich zwei Jahre danach noch von Bedeutung? An was erinnere ich mich überhaupt?

Zu den wenigen neueren Arbeiten, die sich mit dem Thema der Rechtfertigungslehre Martin Luthers befassen, gehört die Studie von Rüdiger Feulner. Der Autor ist katholischer Priester, Professor der katholischen Theologie und Diplomat im Dienst des Vatikans.

Die knapp gehaltene Studie enthält allein gut 30 Seiten, die dem Literatur- und Quellenverzeichnis gewidmet sind. Allein schon diese „Nebensache“ macht das Buch für all diejenigen sehr wertvoll, die mit dem in Rede stehenden Thema wissenschaftlich befasst sind.

Im Vorwort vermerkt der Verfasser den Wunsch, dass seine theologische Studie „dem ökumenischen Anliegen dienen“ möge (S.8), so wie es 1999 in der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ begründet worden ist.

Ein knapper, aber höchst präziser Abriss zur theologiegeschichtlichen Thematisierung des Themas steht am Anfang. Der Bogen reicht von den Evangelien über Paulus, die Alte Kirche, das Mittelalter (Anselm v. Canterbury, Thomas v. Aquin), Calvin, Kant und David Friedrich Strauß bis hin zu Schleiermacher und endet mit dem Fazit „Die Theologie Martin Luthers bildet eine wichtige Zäsur in der

Geschichte der Soteriologie, weil das objektive Heilswerk Christi der subjektiven Aneignung des Heils im Glauben und der persönlichen Rechtfertigung gegenübergestellt wird...“(21).

Das zweite Kapitel, die Darlegung der Rechtfertigungslehre, ist in vier Abschnitte untergliedert: (1) Heilige Schrift und assertorische „theologia crucis“ (2) Die Natur des Menschen (3) Jesus Christus, der Herr (4) Rechtfertigung und Erlösung.

Die Entfaltung der Gedanken Luthers zum Thema erfolgt in enger Anlehnung an die einschlägigen Quellen (Galater-Kommentar etc.), die reichhaltig im Original zitiert werden.

Es geht dem Verfasser nicht darum, eine neue oder bessere Interpretation der lutherischen Lehre vorzulegen. Ihm geht es um die Rekonstruktion des Ursprungs des Glaubens an Christus im Heilswerk des Kreuzestodes und der Auferstehung, so wie er sich in der Rechtfertigungslehre nach Luther darstellt. Denn in dieser ökumenischen Perspektive ist die Studie entstanden. Es ist keine „Streitschrift“, sondern eine im wahrsten Sinne des Wortes gelungene „Handreichung“ im Sinne der Ökumene, eine Erinnerung an das, wofür Kirche steht: „Die Rechtfertigung des Sünders ist allein Gottes gnädige Tat. Sie vollzieht sich objektiv durch das Kreuzesopfer Christi, welches Gottes Gnade ... freisetzt und durch das Wirken des Heiligen Geistes die Erneuerung des Menschen realisiert. Der Mensch kann sich nicht selbst zu dem machen, was er ist. Gott allein bewirkt alles und macht gerecht, fromm und gut. Was der Mensch ist, ist er nicht durch sich selbst, sondern durch Gott.“ (79).

Ein Resümee des Verfassers hatte ich bei erster Lektüre vermisst.

Beim zweiten Durchgang wurde mir jedoch klar, dass es Feulner um Luther geht und nicht um eigene Positionen.

Wer theologisch und verkündigend tätig ist, kann Feulner's Schrift mit Gewinn lesen, um sich der Basis des eigenen Glaubens – erstmals oder wieder einmal? – zu vergewissern und um theologische Essentials zu erinnern, um sie neu darstellen zu können. Man kann ja vor der Lektüre für sich die Rechtfertigungslehre skizzieren oder die theologische Basis, die sich einem ggf. stattdessen erschlossen hat. Der Vergleich mag sehr interessant werden.

Mit der theologischen Studie aus katholischer Hand zu Luthers Rechtfertigungslehre als Zentrum des gemeinsamen Glaubens könnte man die Hoffnung verbinden, ein weiterer, kleiner Schritt sei getan, dass man eines Tages wieder frei und klar sagen kann, wozu Kirche (ohne Plural) dient: Dass wir frei werden aus Glauben im Glauben durch Jesus Christus. Denn nur wer derart frei ist, vermag Gott zu dienen in seiner Welt und Schöpfung

*Jürgen Zinck, Dekan i. R.,
Neudrossenfeld.*

Gerson Raabe: Ökumene um jeden Preis? Ein protestantischer Zwischenruf, Claudius Verlag München 2017, 16 €

In der Einleitung gibt der Autor eine Situationsbeschreibung zur evangelisch-katholischen Ökumene¹. Sein Urteil: Unkritisch und weitgehend unbesehen wurde in den letzten Jahren Ökumene vor Ort praktiziert. Spezifische konfessionelle Maßstäbe und theologische „Hintergründe“ wurden dabei weitgehend ignoriert. Ja es tauchte sogar die Frage auf, warum man die Trennung der Konfessionen beibe-
1 Zitate aus dem Buch kursiv

halten solle, wenn jede Form von Gemeinschaft möglich sei. Ökumene auf jeden Fall! Gemeinsam wäre man auch stark im Einfluss auf Politik und Gesellschaft. Raabe weist aber darauf hin, dass beide Kirchen für Politik und Gesellschaft unter unübersehbarem Bedeutungsschwund stehen. Ökumene als Mittel zu verbesserter gesellschaftlicher Einflussnahme ist somit sinnlos.

Wenn auch Ökumene bisher nur ein substanzloser Trend ist und ein gemeinsames Auftreten der beiden Konfessionen ohne gesellschaftliche Wirkung ist, so bleibt immerhin die Aufgabe, die Eigenheiten der Konfessionskirchen ernst zu nehmen. Es muss um das jeweilige unterschiedliche Profil gehen. Und hier verwendet Raabe erstmals die klischeehafte Formel (nach Landesbischof Hanselmann?): *in versöhnlicher Verschiedenheit*.

Der Autor beginnt mit der Auflistung der Aspekte des evangelischen und katholischen Profils. Der Gleichheitsgedanke nach Luther: *Priestertum aller Gläubigen*: „Der Gedanke der religiösen Gleichheit gilt für alle Menschen, die der unsichtbaren Kirche angehören.“

Aus diesem Gedanken der Gleichheit zieht Raabe dann diese Konsequenzen für das konkrete religiöse Leben: *Jeder ist ganz und gar auf sich gestellt und ganz und gar für sich verantwortlich*. Niemand kann dem anderen etwas abnehmen. Im Glauben ist jeder frei, in dogmatischer wie in ethischer Hinsicht. Kein Lehramt! Keine für den Glauben verbindliche Instanz! Religion ist Gewissensreligion. Das entspricht der reformatorischen Entdeckung der Individualität. *Nach evangelischem Verständnis sind Dogmen, die Lehrsätze aus der kirchlichen Tradition, strikt in ihr historisches Umfeld einzuordnen und aus ihm zu verstehen. In den persönlichen*

Glauben findet nur das Eingang, was dem Einzelnen einleuchtet.

Dieser religiöse Gleichheitsgedanke steht in schroffem Gegensatz zur Auffassung der katholischen Kirche. Was zu glauben ist, ist definiert. Und die Vermittlung des Heils für den Einzelnen ist nur durch den geweihten Priester und im Rahmen der hierarchischen Struktur der Kirche möglich. Die Kirche ist so etwas wie das Ursakrament. Durch sie ereignet sich Gott selbst für alle Menschen. Als heilige, aber sichtbare Kirche, zeigt sie sich im Papsttum, Kirchenrecht, Dogma, Amt des Priesters, in den Sakramenten und in der Liturgie. In ihr ist die Gemeinschaft der Heiligen gegenwärtig. Dementsprechend werden Subjektivismus und Beliebigkeit (wie man sie in der evangelischen Kirche sieht) abgelehnt. Die Kirche spricht heilig. Im evangelischen Verständnis sind alle Gläubigen heilig.

Im Anschluss an die bisherige Darstellung des Verhältnisses von evangelisch-katholisch stellt der Autor nochmals die evangelische Kirche als Kirche der Freiheit dar, im Zusammenhang mit Paulus (Gal. 5,1) und Luther. In ihr glaubt der Einzelne, was ihm einleuchtet, nicht was ihm vorgegeben wird. Auch die Ortskirchengemeinden brauchen keine Vorgaben durch eine kirchliche Hierarchie.

Hier schon stellt der Autor fest, dass die beiden Kirchen sich ganz grundsätzlich unterscheiden. *Die Unterschiede sind von solchem Gewicht, dass jedes Gerede über eine Fusion oder dergleichen als gedankenloses Geplapper abgewiesen werden muss.*

Unter der Überschrift *Verständnis des Glaubens* entfaltet der Autor nochmals die Begriffe *Gleichheit, religiöse Subjektivität, Religion als Gewissensreligion* aus evangelischer Sicht. Das Ich, die religiöse

Subjektivität, ist die entscheidende Bezugsgröße. So sind auch alle überkommenen Inhalte des Glaubens subjektiv zu beurteilen: Trinitätslehre, Zwei-Naturen-Lehre, Auferstehung, Wunder ... Mit der historisch-kritischen Forschung müssen diese Elemente des Glaubens ohnehin als zeitgebunden verstanden werden.

Auch im Bezug auf die gelebte Frömmigkeit unterschieden sich die beiden Konfessionen deutlich. *Die zentrale Stellung, die die religiöse Subjektivität durch Luthers Verständnis des Glaubens erhalten hat, findet ihren Niederschlag auch in der gelebten Frömmigkeit.* Besonders deutlich wird das in der Musik bei Bach, in der Literatur bei Ernst Moritz Arndt, in der Malerei etwa bei Cranach. In der katholischen Kirche und ihrer Frömmigkeit findet Raabe diese Formen von Subjektivität nicht. Am Beispiel der Musik Bruckners und der Malerei von Rubens zeigt er, dass die *Glorie des Heiligen* bestimmend ist.

Auch was die Bedeutung der Heiligen Schrift betrifft, so sieht Raabe deutliche Unterschiede in den beiden Kirchen. In katholischer Sicht ist die Schrift Gottes Rede durch den Heiligen Geist. Die Inspirationslehre ist grundlegend. Verbindlich ausgelegt wird die Schrift aber durch das Lehramt der Kirche. *Die Inhalte der biblischen Schriften werden gewissermaßen als Illustration der Heilsgeschichte verstanden, wie sie sich in der Kirche vollendet.* Die historisch-kritische Forschung spielt für die Auslegung der biblischen Schriften kaum eine Rolle.

In der evangelischen Kirche sind AT und NT Menschen- und nicht Gotteswort. Seit Beginn der historisch-kritischen Exegese habe man sich von dem Gedanken der Verbalinspiration verabschiedet. Nur in fundamentalistischen, evangelikalen Kreisen halte man daran *krampfhaft*

fest. Selbst bedeutende Elemente der protestantischen Dogmatik wie Zwei-Naturen-Lehre, Trinitätslehre, historisches Verständnis der Auferstehung seien *in der Bedeutungslosigkeit für den individuellen Glauben vieler verschwunden*. Da es kein verbindliches evangelisches Lehramt gibt, muss (darf) in der Gemeinschaft der Gläubigen jeder seinen Glauben und sein Schriftverständnis selber verantworten. Evangelische Christen sind Suchende, nicht Wissende. Deshalb sind Gespräch, Austausch, Toleranz nötig.

Für den Autor unterscheidet sich auch das Verständnis des Glaubens in beiden Kirchen. Das „*Wir glauben*“, als Glaube der Kirche, steht katholischerseits im Vordergrund, gegenüber dem „*Ich glaube*“ auf evangelischer Seite. *In evangelischer Perspektive erfährt das Individuum keine Hilfestellung durch die Kirche. Dagegen gilt für das katholische Verständnis von Glauben die Überzeugung, dass die Kirche eine Reihe von Hilfen für die Gläubigen zur Verfügung stellt*. Die Kirche verbürgt die Wahrheit des Glaubens und fordert Gehorsam ein. Auch gilt, dass die menschliche Vernunft zur Erkenntnis Gottes fähig ist. Glaube und Vernunft/Wissenschaft schließen sich auch nicht aus, sondern ergänzen sich.

Luther ist nicht durch Sonderoffenbarungen zu seinen Überzeugungen gelangt, sondern durch klare Einsichten in die Schriften der Bibel (Vernunft). Religion ist *persönliche Religion*, ist immer *Gewissensreligion*. Für Luther macht sich das Gewissen nicht selber, sondern es wird durch Gott geformt. Raabe beruft sich hier auf Aussagen der Theologen E. Hirsch, Holl und Schleiermacher.

Auch religiöses evangelisches Leben heute kann man so deuten, dass es wesentlich durch das subjektive

Gewissen bestimmt wird. Es kann sich sogar gegen die eigene Kirche wenden.

Das lutherische Verständnis von Religion als Gewissensreligion steht quer zum Verständnis von Religion in der katholischen Kirche. Sie versteht sich als die *Erscheinung des Heiligen*, unabhängig von einem subjektiven Gewissen. – ein grundsätzlicher Unterschied.

Um Volkskirche mit protestantischem Profil zu beschreiben, stellt der Autor die Bedeutung und Praxis der Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung, Beerdigung) dar. Kultur und Bildung, nicht nur Gottesdienst, Andacht und Gebet sind wichtige Elemente im Rahmen volkscirchlicher Religion als Elemente der Besinnung, der Selbstfindung, der Subjektivität...

So weit ein Überblick über die Inhalt des Buches. Nun sind aber kritische Anmerkungen unvermeidbar:

Der Autor möchte angesichts der ökumenischen Euphorie eine realistische Darstellung grundsätzlicher Unterschiede zwischen den Konfessionen anbieten. Protestantischer Glaube, protestantische Kirche, protestantisches Profil will er verdeutlichen. Das ist sehr verdienstvoll. Er unternimmt das mit der grundlegenden Prämisse *evangelischer Freiheit und Autonomie* des Menschen. Diesem Gedanken sind alle sonstigen Beschreibungen untergeordnet. Dieser Gedanke ist gleichsam das Plus vor der Klammer. Damit ergibt sich aber eine sehr subjektive Engführung. Auch die Beschreibung des konkreten evangelischen Profils muss durchaus in Frage gestellt werden:

* Trifft zu, dass jeder evangelische Christ ganz und gar auf sich gestellt und frei ist? Niemand kann ihm etwas abnehmen?

* Hat für den persönlichen Glauben nur die Bedeutung, was dem Einzelnen einleuchtet?

* Kann Religion nur Gewissensreligion sein?

* Gibt es in der evangelischen Kirche keine Lehre und kein Lehramt? Sind die überkommenen Glaubenssätze nur subjektiv zu beurteilen und weitgehend obsolet (Trinitätslehre, Zwei-Naturen-Lehre, Auferstehung, Wunder)?

* Sind evangelische Christen immer nur Suchende, nicht Wissende?

* Ist die Heilige Schrift – und damit jede Form der Verkündigung nur Menschenwort?

* Halten nur Fundamentalisten und Evangelikale am Gotteswort fest?

* Ist Luther wirklich nicht durch Sonderoffenbarungen sondern nur durch Einsicht (Vernunft) in die Schriften der Bibel zu seinen Überzeugungen gelangt?

* Dienen Kasualien nur der Besinnung, der Selbstfindung, der religiösen Subjektivität, nicht der Verkündigung des Evangeliums?

* Bedeutet evangelische Bildung nur Vermittlung des Gedankens der Gleichheit, der Subjektivität und der unsichtbaren Kirche als der wahren Kirche?

Zusammenfassend bleibt zu fragen, ob der Autor evangelischen Glauben und evangelische Kirche für das ökumenische Gespräch zutreffend dargestellt hat. Die „Zauberformel“ „Versöhnte Verschiedenheit“ ist in sich nicht stimmig. Entweder etwas ist ausgeglichen (versöhnt) oder es ist verschieden. Ökumene ist nur als akzeptierte Verschiedenheit denkbar, indem das Andere mit Respekt als Anderes erkannt und hingenommen wird.

Ökumene ja, aber nicht um jeden Preis: Dieser Forderung des Autors muss man auf jeden Fall zustimmen.

*Pfr. i. R. Armin Rudi Kitzmann,
München*

Gesucht

Von: Borchardt Lukas <lukas.borchardt@elkb.de>
Betreff: Suche nach aussortierten Talaren

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

unser Vikariatskurs F19 plant eine Fotoshooting-Reihe zum Thema „Kirche im Alltag“. Dabei sollen Vikar*innen in Alltagssituationen im Talar abgelichtet werden. Dafür sind wir auf der Suche nach aussortierten Talaren, die nicht mehr getragen und sonst weggeschmissen würden und die uns als Spende zur Verfügung gestellt werden könnten. Und wir wollten uns erkundigen, ob Sie bereit wären, uns auf die eine oder andere Art und Weise mit dem Netzwerk des Verbandes bei dieser Suche behilflich zu sein.

Über eine Antwort per Mail oder Telefon (0176 56825219) würde ich mich sehr freuen und stehe für Rückfragen gerne zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen

Lukas Borchardt

■ *Liebe Leserin, lieber Leser!*

Treppensteigen macht Ihnen keine Probleme, oder? Sie nehmen meist zwei Stufen auf einmal. Sie nutzen Treppen als Belastungstraining für Ihren Kreislauf. Ihren Kindern bringen Sie Treppensteigen bei, zärtlich und langsam.

Ein ganze Reihe von Ihnen wird nun nicken und sagen: „Ja. Genau so mach ich das.“ Sie haben es ja meistens auch eilig. Sie leben gesundheitsbewusst. Sie freuen sich an Ihrem Nachwuchs, wie er und sie die ersten Schritte gemacht hat und nun auch ans Treppensteigen rangeht, mitunter mit Stolpern und Geschrei, aber dann zu einem neuen Versuch. Es muss ja schließlich klappen!

Aber nicht wenige von Ihnen werden auch die Stirn runzeln und den Kopf schütteln. Doch, Treppensteigen macht Ihnen Probleme. Ihre Beine wollen nicht mehr. Sie sind verletzt oder haben einen Schlaganfall hinter sich. Das Herz klopft bald, wenn die ersten Stufen geschafft sind.

Sind Sie auch schon mal unsanft auf der anderen Seite der Treppenbenutzer gelandet und vom Treppenschätzer ganz oder teilweise zum Treppenhaser geworden? Die einen von Ihnen haben die Krücken gepackt und gefunden, dass sie jetzt Muckis in den Armen entwickeln. Die anderen haben erlebt, wie die Welt auf einmal eine Menge Hindernisse bekommen hat. Busfahren? Bahnfahren? Schwierig! Wenigstens Gehsteigränder sind meistens streckenweise abgesenkt. Gibt es vielleicht einen Aufzug, und wenn ja, ist der für Fußkranke zugänglich? Vor über 40 Jahren war ich ein wenig in der Körperbehindertenszene aktiv und seitdem ist sicherlich etwas getan worden im Blick auf Barrierefreiheit, aber nicht so viel, wie ich mir eingebildet habe. In letzter Zeit habe ich da nämlich unvermittelt einen Perspektivwechsel vornehmen müssen, nicht weil mir etwas passiert wäre, wohl aber einem mir sehr lieben Menschen. Hm, habe ich mir gedacht, ist das mit dem Bewusstsein für die Barrieren seit den 70er Jahren wieder geschwunden? Sind da neue Pharaonen herangewachsen, die von Josef – oder vielleicht vom hinkenden Jakob – nichts oder nicht mehr viel wissen? Oder wie kommt es, dass ein bedeutendes Tagungshaus keinen vernünftigen Aufzug für Rollstuhlfahrer hat? Aufzüge, bei denen man eine Tür mit der Hand aufziehen muss, sind halt nix, wenn man nicht auf zwei Beinen stehen kann.

Also, wenn Sie vielleicht mal Ihr Gemeindezentrum – so Sie für eins verantwortlich sind – mit den Augen von Rollstuhlfahrern oder Krückenläufern anschauen? Da wäre vielleicht noch was zu machen an einladendem Äußeren. Sogar für Kinderwagenfahrer. Allerdings nicht zum Nulltarif!

Ihr CW

Verlinkt

Wertschätzendes über Pfarrer*innen, freundlich mitgeteilt vom Ruhestandsbeauftragten Albrecht Bischoff: **Nicht abschrecken lassen von der URL! Funktioniert!:** https://www.evkirchepfalz.de/aktuelles-und-presse/pressemeldungen/detail/?tx_news_pi1%5Bnews%5D=2933&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tcHash=433ffa72fe00a9e003b58a742aa7dd7

Communität Christusbruderschaft Selbitz

■ Atem holen

Seelisches und körperliches Regenerieren.

■ Für: Hauptamtliche Mitarbeiter/-innen der Evang.-luth. Kirche in Bayern

08.–27.07.19

Leitung: Sr. Barbara Müller, Pfr. Günter Förster

(Kostenübernahme durch die Landeskirche nach vorheriger Absprache, anteilige Kosten der Teilnehmenden entsprechend den Projektbedingungen)

Anmeldung über

gaestehaus@christusbruderschaft.de

Diakonie- Gemeinschaft Puschendorf

■ Seniorenfreizeit mit Betreuung

26.07.–11.08.19

Für Senioren, die während des Urlaubs der Angehörigen nicht allein sein können oder wollen und andere Interessenten.

Übernachtung mit Vollpension von 1.053,60 bis EZ 1.309,60€ pro Person zzgl. Tagungsbeitrag und ggf. pflegerische Leistungen.

Für kürzere Aufenthalte bitte anfragen.
info@dasgaestehaus-puschendorf.de
www.diakonie-puschendorf.org

Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Hand an sich legen – Umgang mit Suizidalität

Für alle Mitarbeitenden in Kirche und Diakonie

19.–20.09.19, Rummelsberg

Referent: Christof Reck

■ Gerne Andachten gestalten – ein Ideen-Workshop

13.11.19, Nürnberg

Referentinnen: Pfrin. Tanja Rohse,,
Christine Ursel

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg. Bayern.

Tel. 0911 9354-412

info@diakoniekolleg.de

www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Tier und wir

Ökologisches Seminar mit dem Beauftragten für Umwelt- und Klimaverantwortung der ELKB

06.–08.09.19

Leitung: Heidi Sprügel und Dr. Wolfgang Schürger

Mitarbeit: Christina Mertens

136,- EUR EZ zzgl. Kurtaxe

Anmeldung und Information:

EBZ Bad Alexandersbad

Tel. 09232 9939-0

info@ebz-alexandersbad.de

www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ Auch Engel machen einmal Pause Zeit zum Aufatmen für Ehrenamtliche

12.–13.07.19

Leitung: Dr. Christine Marx; Physiotherapeutin Sabine Nollek

■ 60plus: Was kommt jetzt noch? Älterwerden dankbar annehmen und kreativ gestalten

27.07.19

Leitung: Dr. Christine Marx; Dr. Jürgen Schmidt

■ Familien-Sing- & Musizierwoche

28.07.–04.08.19

Leitung: Kantor Alexander Ploß (Schneeberg)

Infos und Anmeldungen bitte direkt an den „Verband evang. Chöre in Bayern e.V.“, 0911 67229245 oder www.singen-in-der-kirche.de

■ Meditativer Wandertag am Hesselberg

14.09.19

Leitung: Werner Hajek, Brigitte Seeburger,

■ Von guten Mächten – Lieder vom Glauben

Veeh-Harfen-Wochenende (Mittelstufe)

20.–22.09.19

Leitung: Johanna Greulich, Ralf Richter

■ Aquarellkurs „Herbstlaub“

03.–06.10.19

Für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Leitung: Sabine Koloska

■ Zeit zum Durchatmen

11.–13.10.19

Übungen für Widerstandskraft, Ruhe und Gelassenheit, Kreativität und Spiritualität.

Leitung: Susanne Schrage

■ Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg Vertiefungstag

12.10.19

Der Schwerpunkt des Vertiefungsseminars liegt, neben theoretischem Input, im (Sich-) Ausprobieren und dem Erfahrungsaustausch mit anderen.
Leitung: Lissy De Fallois

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum

Hesselberg, Hesselbergstr. 26,

91726 Geroltingen;

Tel.: 09854 10-0; Fax: 09854 10-50;

info@ebz-hesselberg.de

www.ebz-hesselberg.de

EBZ Pappenheim

■ Integration von Kindern mit Down-Syndrom

Familienseminar mit Kindern ab 14

05.–07.07.19

Infos: Fatma Dönek (Deutsches Down Syndrom Infocenter)

Anmeldung: Tel. 09123 982121

■ Outdoor-Tag für Familien: Entern statt Kentern

06.07.19

Für Familien mit Kindern ab 6 Jahren.
Leitung: Christine Hennings und Manuel Weickmann

■ Ruheständler-Treffen

15.-17. 07.19

Für Pfarrer*innen im Ruhestand
Leitung: Gerhard Schleier

■ Mountainbike-Schnupperkurs mit Pilger-Elementen für Männer

19.-21.07.19

Sichere Fahrtechnik, gezieltes Bremsen und kleine Reparaturen werden erlernt.
Leitung: Benedikt Herzog und Günter Kusch

Anmeldung und Information:

EBZ Pappenheim

Tel. 09143 604-0; Fax 09143 604-50
seminare@ebz-pappenheim.de
www.ebz-pappenheim.de

Forum Missionarische Kirche

■ Studientag: Wie tickt unsere Gesellschaft?

Chancen und Nebenwirkungen für die Kirche

18.11.19 Nürnberg

Referent: Prof. Dr. Tobias Faix, Marburg
Unser Auftrag als Kirche bringt uns mit der „Welt“ zusammen, wie sie ist. Wie aber fühlen und denken Menschen in unserem Land anno 2019?

Unkostenbeitrag: 15 €

Weitere Informationen unter
0911 4316-280, Fax 0911 4316-296,
missionarische-projekte@afg-elkb.de,
www.afg-elkb.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Zeit für das Wesentliche

Meditationsübungen, Wahrnehmung, Gespräch

02.-04.08.19

Leitung Stefan Sachs

Kursgebühr 140 €

Unterkunft und Verpflegung 157 €

■ Gottes Spuren entdecken – Mit dem Herzen sehen und fotografieren

Wir nehmen uns Zeit zu schauen, zu entdecken und zu lernen. Digitalkamera/ Smartphone mit Kamera und Zubehör und wetterfeste Kleidung nicht vergessen.

19.-22.08.19

Leitung Klaus Wölfle

Kursgebühr (zzgl. Kosten für Fotoausdrucke) 150 €

Unterkunft und Verpflegung 243 €

■ Im Einklang mit sich und der Natur – Fasten und Wandern

Für Menschen, die gesund und nicht auf kontrollbedürftige Medikamente angewiesen sowie gerne und gut zu Fuß unterwegs sind.

24.08. – 01.09.19

Leitung Julia Günter

Kursgebühr 190 €

Unterkunft und Verpflegung 464 €

■ When I'm sixty-four – Biografiearbeit und Spiritualität rund um die Pensionierung

03.-06.09.19

Leitung Karl Graf, Theres Spirig-Huber

Kursgebühr 180 €

Unterkunft und Verpflegung 213 €

■ Von der Kunst, aus der Fülle zu leben – Ein lebenspraktisches Seminar zum Thema „Resilienz“

03.-06.09.19

Leitung Dr. Antje Rüttgardt

Kursgebühr 180 €

Unterkunft und Verpflegung 243 €

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

rezeption@schwanberg.de

www.schwanberg.de

Informationen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Tel.:

09323 32-184,

bildungsreferentin@schwanberg.de

KDA

■ 9. FORUM Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt:

18.-19.10.19 Rothenburg

Mit Referent*innen aus Politik und Wirtschaft

Übernachtung mit Frühstück 35-45 €

Tagungspauschale inkl. Verpflegung 53 €/ Vorträge inkl. Kaffee nur Freitag

10,50 €

Ermäßigung auf Anfrage

Anmeldung und Information: kda-

bayern.de/termin/forum-rothen-

burg-2019 oder Evangelische Ta-

gungsstätte Wildbad Rothenburg

kokon

■ Gut miteinander auskommen

Impulstag zu Friedensbildung in Schule und Gemeinde

30.09.19 Nürnberg

Leitung: Claudia Kuchenbauer, Martin Tontsch

Weitere Informationen und Anmeldung:

www.gutmiteinanderauskommen.de

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindeförderung (KSPG)

■ Wenn die Seele in der Sackgasse steckt – Seelsorglicher Umgang mit Verbitterung

19.09.19

■ Intensivkurs Seelsorge KSPG 2020 – Infoabend für Interessierte und bereits Angemeldete

10.10.19

Nähere Information und Anmeldung:

PPC, Rieterstraße 23, 90419 Nürnberg,

ppc@stadtmision-nuernberg.de,

Tel. 0911 352400, Fax 0911 352406

www.ppc-nuernberg.de

Wildbad Rothenburg

Kunst und Kirche

Tagung und Übergabe einer Installation der brasilianischen Künstlerin Laura Belèm, 09.07.19

Tagungsbeitrag: 12,50 €; Werkübergabe 19 Uhr kostenfrei. Anmeldungen:

kultur@wildbad.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

■ Letzte Meldung

Große Jubiläen sollte man nicht einfach versinken lassen!

„Im Jahr des Reformationsjubiläums 2017 wurde die gesamte westliche Zivilisation auf die Reformation Martin Luthers zurückgeführt, von der Religionsfreiheit bis zur Mülltrennung.“

Oldenburger Pfarrerblatt Nr. 77, S. 14 - na. wenn das kein erhebender Abgang ist!

■ In eigener Sache

Liebe Autor*innen und alle, die es noch werden wollen, wir von der Redaktion möchten Sie einladen, Ihren Beiträgen zwei Sätze „Appetizer“ voranzustellen, also knappe Zusammenfassungen des Inhalts, die zum Lesen Ihres Textes anregen. Das betrifft die Autor*innen längerer Essays, so ab zwei Seiten etwa. Es betrifft nicht Leserbriefe und Buchbesprechungen.

Wenn Sie sehen möchten, wie es gemeint ist, schauen Sie sich doch mal den folgenden Link an:
<https://chrismon.evangelisch.de/artikel/2019/44159/nach-dem-straftvollzug>

Für die Redaktion Ihr
CW

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn. Römer 14, 8

Dekan i. R. Christoph Schirmer

verstorben am 17. Mai 2019 im Alter von 85 Jahren.

Wir erinnern uns dankbar an sein Engagement und seine Verbundenheit mit dem Verein. Als Häuserverwalter hat er uns über lange Jahre mit viel Erfahrung, großer Freundlichkeit und guten Ideen unterstützt. Er wird uns fehlen.

Möge er nun in Gottes Nähe schauen können, was er geglaubt und verkündet hat, und möge dies Trost für seine Angehörigen sein.

Corinna Hektor, Vorsitzende

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Marita Schiewe (Fürth),
Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia
Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.
Anzeigen und Druck:
Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg
o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 5,00 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den
Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Geschäftsstelle:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de
www.pfarrverein-bayern.de